

Das

# LAND TIROL.

Mit einem Anhang:

**VORARLBERG.**



Ein Handbuch für Reisende.

---

*Dritter Band.*



**Nebenthäler. Vorarlberg.**



**INNSBRUCK.**

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

**1838.**

III.

Die vorzüglichsten

# NEBENTHÄLER

VON

Nord- und Südtirol.

(Alphabetisch geordnet.)

III.

## Iselregion.

### Standpunkt: Lienz.

Linkes Draufser. Länge 12 — 16 Stunden.

Von Lienz führt der Weg über die Schlossbrücke, oder über Tamerburg in die Mündung des Hauptthales, welches hier eine halbe Stunde ausser Oberlienz sehr enge zusammen rückt; der Wanderer hat links den Iselstrom, rechts ein Waldgebirge, das ihm alle Aussicht ins Thal verbaut. Die Sohle in ihrer ganzen Ausdehnung, von den austretenden Wasser der Isel beherrscht, ist ein einförmiger Wald von Erlen und andern Gestrüuche, darüber am jenseitigen Ufer dunkles Nadelgehölz von Holzwegen durchstreift, auf welchen die Stämme des Lienzer- und Oberlienz-Hochwaldes niederrollen ins Thal. Plötzlich endet der Berg Rücken zur rechten Hand, die freundliche Aussicht auf Aineth thut sich auf. Das Dörlein liegt rechts auf einem niedrigen Abhange des Sonnenbergs, der sich hinter demselben sogleich steil empor hebt und terrassenförmig in die Scheintzspitze ausläuft, am Ende eines kleinen Waldes, der von ihm den Namen hat. Dadurch ist es dem Windzuge des Thales einmüthige und fruchtbare Einsamkeit für das arbeitsame und rastlos thätige Volk. Die Zahl der Einwohner beläuft sich, die Berghöfe Altkus und Gwabl eingerechnet, fast auf 600 Seelen. Einst von der Pfarre Lienz aus versehen, hat es in späterer Zeit einen eigenen Seelsorger und zwei Schulen, die eine zu Aineth, die andere zu Altkus erhalten. Das Wirthshaus an der Strasse gewährt erträgliche Unterkunft, und ist aus den Franzosenkriegen merkwürdig. Der Besitzer

desselben, unter dem Namen des Aineherwirthes am bekanntesten, war einer jener Unglücklichen, die nach dem Wiener Frieden sich den seltsamsten Träumen von Schlacht und Sieg über die Franzosen hingaben, und einen fortdauernden Herd für alle gleichgesinnte Waghalse des Iselthales unterhielt. Sein Haus war das Hauptquartier aller schlecht angelegten und tollkühn ausgeführten Pläne zur Vertreibung der Franzosen aus der Gegend von Lienz. Gegen das Ende des Jahres 1809 schob der französische Befehlshaber von Lienz beiläufig 200 Mann gegen Oberlienz und in die Gegend von Aineth vor. Das erbitterte das Volk der Gegend. Die kühnsten Jäger sammelten sich unter der Anführung des Aineherwirthes, und griffen im Dezember 1809 das Häuflein der Blossgestellten unversehens und wüthend an. Die Franzosen zogen sich nach tapferer Gegenwehr und bedeutendem Verlust in eiliger Flucht nach Lienz zurück. Die Stürmer rückten über die Anhöhen von Anhof und Thurn gegen Patriachsdorf herunter, und machten Miene, den Rindmarkt einzunehmen. Aber die gut eingeleiteten Anstalten der Franzosen vertrieben ihnen alle Lust zum Angriffe. Nach wenigen Tagen zerstreuten sich die Bauern wieder, und zogen unverrichteter Sache heim. Im Frühlinge zog eine starke französische Heeresabtheilung in die Iselregion, um dem Gebirgsvolke Schrecken einzujagen, und ihm für einige Tage kargen Unterhalt abzuqualen. Bei dieser Gelegenheit fiel der Aineherwirth in ihre Hände, und wurde nach kurzen Umständen über der Thür seines Hauses aufgehängt. Eine viertel Stunde von Aineth liegt am Wege die Weiherburg, ein adeliger Anstalt aus den Zeiten der göttlichen Herrschaft, so genannt vom Weiher, der ihn umspült und sehr fischreich ist, in einer lachenden Gegend, und von schönen Gütern und Obstgärten umringt. Er gehört einem Herrn von Hibler, der ihn aus dem Brande, welcher ihn in der neuesten Zeit in Asche legte, allmählig wieder erhob. Darüber erhebt sich der Gwabl- und Altkuserberg, der in die Rothspitze ausläuft, von welcher man die herrlichste Aussicht auf den hohen Schober-, und den kleinen

und grossen Gossnitzferner geniesst, welche die Gränze zwischen dem Dewant- und Kaiserthale bilden, und als Uebergang in die Region des Grogglockner zu betrachten sind. Rechts entspringt aus einem forellenreichen Hochsee der Alkuserbach, und mündet nach dreistündigem Laufe zwischen Aineth und Weiherburg in die Isel. Auf der Schattenseite hat sich der Wald des Schlossberges gelichtet, blühende Fluren bedecken den Abhang. In der Mitte sieht man die Gemeinde Glanz, zur Seelsorge Oberflenz gehörig mit einem neugebauten Kirchlein, westlicher das Dorf Schlaiten, fünfviertel Stunden von Aineth entfernt, mit einer Bevölkerung von 350 Seelen, denen ein von der Pfarre Lienz abhängiger Lokalkaplan vorsteht. In älterer Zeit wurden hier Bergwerke bearbeitet, die aber jetzt ganz in Verfall und Vergessenheit gekommen sind.

Der Hauptthalweg führt einsam an einzelnen Hütten vorüber nach St. Johann im Wald oder Marenwald, wie das Volk sagt, einer im Thal und in den nahen Bergen umher zerstreuten Gemeinde. Der Widum liegt diesseits des Iselflusses an der Stelle, wo einst ein Zollamt bestand. Darüber steigt sonnenseitig das Gebirge von Leibnig empor, welches in der Mitregion mehrere einträgliche Berghöfe und Alpen trägt, von welchen man über das Kreuzjoch nach Staniska, einem Nebenthale von Kals, gelangt. Der Leibnigerbach entspringt aus dem Gattensee, auf dem Hochgebirge zwischen dem Kreuzjoch und der Rothspitze, und mündet bei St. Johann im Walde in die Isel. Da der Widum so weit von der Hauptkirche des Ortes entlegen ist, so steht bei dem erstern eine hübsche Kapelle, in welcher an Werktagen Messe gelesen wird. Die Kirche steht jenseits der Isel am Eingange ins rauhe und unbewohnte Michelthal, das seine zerstörenden Wasser ausser dem Dorfe ins Iselbett giesst. Unweit der Mündung steht die alte Schmölz, ein Denkmal des Bergbaues in den benachbarten Gebirgen, wo einst mit Erfolg auf Silber gegraben wurde. Im Jahre 1516 stand er noch in einträglicher Blüthe. Jetzt kennt man kaum mehr die eigentliche Stelle des Betriebs. Aber noch immer findet man

hier seltene Mineralien, welche die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Hier liegt rechts die Milchbacher-, links die Marenwalderalpe, die dem Vieh das milchreichste Kraut, dem Botaniker die edelsten Pflanzen, und dem Freunde der Bergluft die gedehlichste Lebensfrische gewähren. Von hier streift man auf allen Seiten ins Thal der Drau nach Villgraten und Deferegggen hinüber. Die höchste Gränze zwischen dem Stromgebiete der Drau und Isel, unter dem Namen Bockstein bekannt, war einst ein beliebter Standpunkt der Steinböcke, die sich jetzt ganz aus der Gegend verloren haben. In St. Johann im Walde findet der Reisende ein gutes Bauernwirthshaus, wo er die nöthigsten Lebensbedürfnisse und viel guten Willen antrifft. Der Sonntag ist hier für den Liebhaber des volkstümlichen Lebens besonders interessant. Die Bewohner der einsamen Berghöfe, die ganze Woche von einander getrennt, steigen von ihren Höhen nieder, und knüpfen hier die Bande wieder fest, die sie zu einer christlichen Gemeinde verschlingen. Gestalt und Sitte und Sprache offenbart sich im wechselseitigen Verkehr auf die natürlichste, unschuldigste Weise.

Von St. Johann zieht der Wanderer am linken Ufer der Isel in westlicher Richtung weiter. Eine halbe Stunde ausser dem genannten Dorfe führt ein Bergsteig nach Oblas, zweiten Berghöfen in der anmuthigsten Lage. Der grössere gehört zu den schönsten und einträglichsten Gütern des ganzen Iseltales, und verdient als Musterbild ländlicher Sitte und Betriebsamkeit besucht zu werden. Er liegt anderthalb Stunden über dem Thalwege auf den heitersten Gefilden des Sonnenbergs. Ein stattliches Wohnhaus, ein weitläufiges Wirthschaftsgebäude, eine neugebaute, lobenswerthe Kapelle, ein gastlicher Wirth, zahlreiches, freundliches Gesinde mit der Gebirgswelt vertraut, voll Leben und Gesundheit, frische Luft und frisches Wasser kommen dem Wanderer entgegen. Die luftigste Aussicht auf die Schattenseite des Thals erweitert das Herz. Hopfgarten, der Hauptort von Deferegggen, am Eingange ins saftgrüne Thal, schwimmt in herrlicher Beleuchtung vor den erstarrten Blicken. Hier ge-

dehnet viel Getreide, Roggen, Gerste, Hafer, auch Weizen mehr als anderwärts in der Gegend. Obstbäume, aber von geringem Ertrage, fehlen nicht; einige Birnenvarien gedeihen am besten. Der Wald ringsum, und die fette Alpe darüber biethen die bequemste, wohlbenützte Gelegenheit zur Viehzucht, die sich im Falle der Noth auf die benachbarten Kalseralpen, jenseits des Joches, verlassen kann. Im Sommer ist altes Vieh, etwa zwei Milchkühe ausgenommen, auf dem Gebirge. Das Getreide und andere Bodenerzeugnisse werden grössentheils eingetragen, da das Gebirg sehr steil und abschüssig ist. Das arbeitende Volk an die grössten Mühsale gewöhnt, stark aufgenährt im Schatten des wohlhabenden Hauses, stets heiter in Lust und Freude mit der eigenthümlichen Mundart des Iselthals, welche die Endsylbe helltönend hinausschleift, gibt das kräftigste Genrebild. Wer Abends kommt als Wanderer oder redlicher Bekler, findet Kost am Gemeintisch und die Nachtherberge bereit. Man räumt ihm ein Recht dazu ein, und meint, es müsse so und nicht anders seyn. Die liebste und gewöhnlichste Kost ist ein säuerlicher Mehlbrei, dicken Kleister nicht unähnlich. Man lässt ihn erkalten, schneidet und bricht ihn zum Essen in Stücke, und behandelt ihn mit der freien Hand nach Belieben. Am Sonntage gehts im vollen Verein bergabwärts in die Kirche, die Männer mit grossen Stöcken, besonders im Winter, voraus, die Mädchen hinterdrein fröhlich in Lust, und spottend des Schnees und Eises. Als General Rуска im Sommer 1809 Lienz überrumpelte, und die Bevölkerung der Stadt sich ins Iselthal flüchtete, fand jeder Bedrängte in Oblas die gastfreundlichste, uneigennützigste Unterkunft. Das Haus schwoll in Rücksicht auf seine Bewohner zu einem Dorf im Gebirge an mit allem Jammer der Vertriebenen, mit allen Freuden wechselseitiger Liebe und Treue. Zu einem längern Aufenthalt im Gebirge für einen Naturforscher oder Dichter der Volkssitte eignet sich Oblas trefflich. Von hier gelangt man auf einem Bergwege nach Unterpeischlach am Kaiserbache und von dort auf dem Hauptthalweg nach Windischmatrey zurück. Der letztere ist

von St. Johann bis an den Kaiserbach einförmig. Die Isel schaltet nach ihrer Art willkürlich mit der Ebene. Wenig Grund ermuntert den Anbau, Busch- und Laubwerk bedeckt die Ufer. Unter den einzelnen Hütten, welche von Zeit zu Zeit das Auge des Wanderers berühren, ragt am jenseitigen Ufer die Feste Kienburg empor, trutziges Ueberbleibsel ausgestorbener Adelschaft auf einem einsamen Hügel, das Stammhaus der in Böhmen blühenden Grafen von Kienburg. Schon wurzeln mächtige Bäume im Boden des Prunksaals, wo einst der Edelmann mit den Gästen sich erlustiget hat. Die Volkssage erzählt von diesem Schlosse: Hier sass einst ein Graf, reich und mächtig an der Isel ein und aus. Die umliegenden Bauern mussten ihm arbeiten und zinsen, und er drückte sie mit unmenschlicher Frohne, nehmend von ihrem Recht und Schweisse, was ihn gelüstete. Ein erbittertes Weiblein, dem er die letzte Kuh aus dem Stalle geholt, sprach über ihn gräulichen Fluch aus: „Das Gebein sollte ihm am Leibe verdorren, ausdorren die Wurzel des Forstbüchens, und er in den Flammen des Fegfeuers büssen, bis die Burg eingefallen, bis auf den Trümmern eine Fichte breitstämmigen Wuchses aufgegrünt, ihr Holz zu einer Wiege verarbeitet, und aus derselben ein Jüngling hervorgegangen sey, der zum Priester geweiht, seine erste Messe lese.“ Dieser Zeitpunkt sollte ihn aus den Flammen erlösen. Schon steht die Fichte auf den Trümmern, das Volk geht beklommen vorüber, und schlägt ein Kreuz über den unglücklichen Zwingherrn. An der Mündung des Kaiserbaches, die zugleich die Gränze zwischen dem Landgerichte Lienz und Windischmatrey bildet, theilen sich die Wege, links geht man in östlicher Richtung nach Kals (*s. Kals*), rechts nach Deferegen (*s. Deferegen*), in gerader nördlicher Richtung auf einförmigen Bergwege oft durch enge Schluchten nach Windischmatrey. Eine halbe Stunde vor dem Markte öffnet sich das Thal Virgen. (*S. Virgen*.) Der Wanderer lässt dieselbe mit den Quellen der Isel links liegen, und eilt der weitesten Stelle des Hauptthals zu, wo sich der Markt am saunten Abhang eines Berges in einer malerischen Gegend

ausbreitet. Er ist der Sitz eines Landgerichtes zweiter Klasse, welches aus den ehemaligen Pfandgerichten des Hallertamens, des Virgen, Defereggen und Kals, dann aus dem fürstlich-erzbischöflich-salzburgischen Landgerichte Windschmatrey und dessen Antheil an Defereggen gebildet worden ist. Die drei ersten Bestandtheile desselben, eine Pfandschaft des Hallertamens, waren theils Eigenthum der Grafen von Görz, theils Lehngut derselben vom Erzstifte Salzburg, in welcher Eigenschaft sie auch nach Erlöschen des Görzischen Stammes auf die österreichischen Fürsten übergingen, die sie aus Noth bald verpfänden mussten. Das eigentliche fürstlich-salzburgische Pleggericht Windschmatrey war bis ins 13. Jahrhundert Stammgut der Grafen von Lechsgemünde und Matrey. Graf Heinrich von Lechsgemünde trat dasselbe um diese Zeit an den Erzbischof von Salzburg, Konrad, gegen lebenslängliche Nutzniessung ab. Eberhard II., Konrads Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle, ersetzte dem Grafen Heinrich den ausgedehnten Nutzen aus dem baren Gelde, und zog das Gericht als unabhängiges Eigenthum des Erzstiftes ein, bei welchem es bis zur Säkularisation 1803 verblieben ist. Um diese Zeit ging es bis zum Anfange des Jahres 1811 an Baiern, von diesem ans Königreich Illyrien über. Im August 1813 kam es unter die österreichische Regierung, und erhielt bei der neuen Organisation der Landgerichte seine jetzige Gestalt. Der Markt Matrey, nach der Sage eine Niederlage der Römer, welche die Verbindung mit Deutschland mittelst des Matreyertauern benutzten, fiel im 6. Jahrhundert den Slaven und Wenden anheim, welche aus Sarmatien über Krain und Kärnten in den Thälern der Iselregion sich bleibend festgesetzt hatten. Daher der Name Matrey der Wenden, zum Unterschiede von Matrey im Unterwippthale. Später machten sich die mächtigen Grafen von Kienburg und Lechsgemünde zu Meistern desselben, bis er zugleich mit dem Pleggerichte auf die eben beschriebene Weise an Salzburg, nach der Säkularisation an Oesterreich überging. Er bildet eine Häusergruppe, regellos angelegt, von geringem Umfange. Die Pfarrkirche

ist schön, aber für die Bevölkerung viel zu klein, daher im Innern mit Stühlen und über einander gebauten Wandkorridoren überladen. Das Hauptaltarblatt stellt die Geburt Christi, das eine Seitenblatt Christi Tod am Kreuze, das andere die Himmelfahrt Mariä dar. Sie sind alle drei von Nesselthalers Hand aus Salzburg. Nebst der Pfarrkirche kommt noch die zum heil. Nikolaus zu bemerken und sechs Kapellen in der Umgegend. Der Pfarver ist zugleich Dechant für die gesammten Gemeinden des Landgerichts. Für 2600 Einwohner, die in 356 Häuser leben, 367 Familien ausmachen, und rings um dem steilsten Gebirge umher gestreut sind, für drei Schulen, eine im Hauptorte, die andere in Zedlach, die dritte in Feld, sind drei Priester in der Seelsorge auf eine Weise thätig, die ihrer Berufstreu und aufopfernden Anstrengung das schönste Zeugniß gibt. Ueber dem Markte am Sonnenberge stehen drei Schlösser, Zollheim, Weissenstein, beide noch im wohlthlichen Zustande, Falkenstein in Ruinen, alle drei einst Trutznester der Grafen von Lechsgemünde, unter salzburgischer Herrschaft ihres selbstständigen Glanzes beruht, und ohne Namen in der Geschichte, aber noch heute stolze Zierden des Ortes. Der Bürgerbach, von den Gränzhöhen, welche Windschmatrey von Kals trennen, herunter fliessend, und den Markt durchschneidend, ist ein stürmisches Wasser, das im Jahre 1780 den Markt überschüttete und ihn auch noch jetzt fortwährend bedroht. Das Rautersche Wirthshaus kann an Güte und Billigkeit mit dem besten Stadtwirthshause in die Schranken treten. Links von Windschmatrey führt ein Bergsteig über Klauuz, und das niedrige östliche Bergjoch in zwei Stunden nach Kals. In nördlicher Richtung zieht sich das Tauernthal gegen Pinzgau. Es ist vier gute Stunden lang, rings von steilen Bergen eingeschlossen und von abrieselnden Bächen zahllos durchschnitten, nur am Anfange und am Ende von vereinzelten Gräbtlern bewohnt, auf beiden Seiten mit Wald und Alpen bedeckt, aber ganz ungefährlich, so sehr fürchtensame Gemüther das Gegenheil behaupten. Der Mineralege und Botaniker findet auf dem ganzen Wege reiche Ausbeute,

und der Landschaftsmaler herrliche Bilder der Bergwelt; Langweile wird sie daher nicht aufsuchen. Am Fusse des Matreyertauern wendet sich das Thal nordwestlich, und verliert sich mit der Quelle seiner stürmischen Gewässer in den Weitzfelderferner, ein sechs Stunden langes Schneebirge zwischen Taufers, Maurey und Pinzgau, über der steilsten Felsenkuppe, von welcher unzählige Wasserfälle in riesenhafter Grösse auf allen Seiten in die Tiefe niederbrausen. Auf diesem Wendepunkte steht das sogenannte Tauernhaus, eine einsame, schlechte Hütte, wo der Reisende Führer, Wein, Brot und Milch findet. Ohne Führer über das Gebirge zu wandern ist besonders aus dem Grunde gewagt, weil oft plötzlich Regen einfällt und dichter Nebel die Höhen bedeckt. Von einem Tauernhause bis zum andern braucht man sechs gute Stunden auf einem beschwerlichen, aber ungefährlichen Wege, den auch ein am Schwindel Leidender ohne Anwendung machen kann. Der Führer spricht für seine Mühe die fixe Summe von 2 Gulden 24 Kreuzer an, die zwar das Doppelte von dem beträgt, was man sonst dem Führer durch solche Strecken zahlt, aber in Anbetracht des schwierigen Gebirges, wo auch feste Schuhe zu Schanden getreten werden, nicht zu hoch ist. Bei heiterem Wetter ist der Uebergang über den Matreyertauern mit dem Gerüchte unbeschreiblicher Schönheiten verbunden. Die grüne und blühende Welt ist aus den Augen des Wanderers verschwunden. Ringsum ragen nackte Felsenwände aus Graulith in den wunderbarsten, geistreichsten Gestalten empor, ihren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, aus welchen die Sturzfluth von tausend Gewässern rauscht. Hier sind die Wasserfälle im eigentlichsten Sinne kolossal, so wie die Natur selbst das Mass der kühnsten Phantasie überschreitet. Der Grossglockner gewährt auf mehreren Punkten die entzückendste Aussicht. Anfang und Ende der Felsenbahn zeigt spärliches Alpengras für Schafe; dann folgt Steingerölle im eigentlichsten Sinne, wie die Trümmer einer Welt, wobei der Wanderer vorsichtig seyn muss, damit sein Fuss nicht in eine Kluft geräth; zuoberst ewiger Schnee und Eis,

am Uebergang vom geringen Umfange. Ich habe den Weg einmal bei dem schlechtesten Regenwetter gemacht, ohne den mindesten Anstand auf den Schneefeldern zu finden. Unweit der Höhe liegt der Felbersee, aus welchem der Felberbach entspringt, und einen Seitenthale von Pinzgau von drüthhalb Stunden Länge den Namen gibt. Er bildet über eine Wand ins eigentliche Thal einen schönen Wasserfall. Am jenseitigen Fusse des Gebirges ist wieder ein Tauernhaus für diejenigen Wanderer, welche von Mittersill aus ins Iselthal steigen wollen — die allernächste Verbindung des Inns und der Isel. Ein (freilich nur ein sehr) rüstiger Fussgänger wandert auf derselben in anderthalb Tagen von Schwatz nach Lienz.

#### Seitenthäler der Iselregion.

*Katz.* Der Eingang nach Kals und die vordere Hälfte des Thals ist eng und schmal. Von Zeit zu Zeit liegen einzelne Gruppen von Häusern, deren grösste einem kleinen Dorfe ähnelt. Sie heissen Ober- und Unterpeischlach, Ausset- und Innerstaniska, Haslach, Ober- und Unteraring, alle sammt am rechten Ufer des Thalbaches, ohne Aussicht ins Weite, im ewigen Kampfe mit den ruhelosen Gewässern der Sohle, von schmalen Streifen angebauten Landes eingefasst. Zwischen Ober- und Unterpeischlach liegt am Wege die alte Schmölz, die Verarbeitungsstätte des Kupfererzes, das man im Kaiserthale grub. Heut zu Tage hat der Bau ganz aufgehört. Von hier aus herrscht durch volle zwei Stunden Weg die langweiligste Einförmigkeit, die man sich denken kann. Nur die Wildbäche aus den unbewohnten Alpen- und Bergthälern Kempf, Staniska und Lesach unterbrechen mit ihrem Rauschen die traurige Oede, und münden sämmtlich am linken Ufer in den Thalbach. Hinter Oberaring schreitet der Weg vom rechten aufs linke Ufer, und führt über den Bergerbach in die Ebene des Hauptortes im Thale. Sie überrascht den Wanderer durch ihre unerwartete Breite, durch ihre schön angebauten Aecker in der Tiefe, durch ihre saftgrünen, stolz ins Gebirg ansteigenden Wiesen auf die angenehmste Weise. Die Pfarrkirche zum heil. Rupert

steht am linken Ufer des Kaiserbaches, einsam und gesondert von den Häusern, auf der schönsten Stelle des Thals. Sie ist ein heiteres Gebäude, erst vor wenigen Jahren verschönert, aber kaum geräumig genug für die zahlreiche Gemeinde. Der benachbarte Widum trägt die Aufschrift: „*Hæc domus canonica fundata est per Georgium Eckhart 1511*“, und liefert den kürzesten Beweis vom Alter der Pfarre. Es scheint, dass die Glaubensprediger von Salzburg, worunter man Rupert, den Schutzheiligen, persönlich bezeichnet, aus dem Pinzgau zuerst über die Gebirge nach Kals herab gestiegen, und hier unter dem gutmüthigen Bergvolke einen Christenverein gegründet haben, von welchen sie dann in die Gegend von Lienz vorgedrückt sind. Das Grossdorf, der Hauptort von Kals, liegt jenseits des Thalbaches auf den Trümmern eines Bergsturzes, der vom Westgebirge herunter gerollt ist. Die Häuser sind fast alle von Holz und ohne Rauchfang gebaut. In der Küche steht ein Tisch, rings mit hölzernen Bänken ausgerüstet. Hier isst und wohnt man im Sommer, die Stube wird nur zur Winterszeit gebraucht. Unter dem Küchenherde ist der Backofen angebracht, worin man alle 14 Tage neues Brod bäckt, und darüber brennt am ganzen Tag ein helles Feuer, um welches sich die Männer herum setzen und legen, die Tabakspfeife im Munde. Man kann sich leicht denken, dass der Rauch des Feuers, der Dampf des Tabakes, ringsum erloschene Funken und Asche, Dunst und Stückluft den Ungevohten unausstehlich werden. Die Hauptspeise der Einwohner ist die bereits angedeutete Geilitz. Es wird nämlich Hafer gemahlen, und mitsamt den Kleien in ein wassererfülltes hölzernes Gefäss gethan, das man das ganze Jahr nie ausbrühet, damit es die Säure behalte. Ist nun alles wohl durchsäuert, so wird der Mehlteig mit blossen Händen aus dem Wasser heraus gefischt, und ohne Salz und Schmalz zu einem Brei gekocht. Jeder Bauer hat eine eigene Mühle von der einfachsten Bauart, sogenannte Metznhühen findet man im ganzen Thale keine. Das Mühlrad läuft horizontal, nicht perpendikular, aber desto langsamer bewegt sich der Mühlstein. Handwerker

von Profession sind nur die nothwendigsten hier, sogar das Leder bearbeitet sich jeder Bauer selbst. Die Einwohner sind ein grosser Schlag Menschen. Ihre Kleidung ist einfach von Loden, den sie selbst machen. Die Mannsbilder tragen kurze, lodene Joppen und grosse buntfarbige Halstücher von Seide, der einzige Luxus im Anzuge; die Weiber lodene Schürzen und hohe Hüte von schwarzer Farbe, bei Ledigen mit einem weissen, bei Verheiratheten mit einem rothen oder blauen Schnürchen umwunden, und unter dem Hute stets ein Ohrhübchen mit grossen, schwarzen, steifen Spitzen. Das ergiebteste Bodenerzeugniss ist Hafer, weniger Gerste, Roggen am wenigsten. In kalten Jahren reift nicht einmal diess Getreide ab. Ihr Obst sind die Rauchbeeren, Russeln, Grusseln, Scharallen genannt (ribes grossularia), die man auch einsiedet. Ergiebiger und zuverlässiger ist die Viehzucht, wozu die trefflichsten Alpen reichliches Futter bieten. Das Rindvieh ist schön, braunroth, glänzend in Haut und Farbe, oft gestreift, von mittlerer Grösse. Käse wird viel gepresst, aber nicht in vorzüglicher Güte. Wie Burgtheuner erzählt, waren die Gebirge von Kals einst der Aufenthalt zahlreicher Steinböcke, aber schon seit undenklichen Zeiten hat sich keiner mehr gezeigt. Spottweise werden die Kaiser Muteln genannt. Es kam einst, so erzählt das Volk, ein seltsam Wesen ins Thal, Muttel benannt, aus dem man nicht kling werden konnte, und das sich nicht vertreiben liess. Als man mit ihm vertrauter geworden, so zeigte sich es klar, dass es der leibhafte Teufel war. Wahrscheinlicher rührt indessen der Spottname von Muttli her, welches in der Schweiz eine Art Käse bedeutet. Die Pfarrengemeinde von Kals zählt 1200 Einwohner. Zwei Priester verwalten die Seelsorge. Schulen bestehen zwei, eine zu Grossdorf, die andere zu Oberpeischlach. Der grösste Feiertag im Jahre ist das Schutzengelfest am ersten Sonntage im September, wo man die Volkssitte am besten studiren kann. Wir wohnten als Knabe demselben bei. Unermessliches Schneegestöber zog sich von allen Bergen herunter, alle Felder waren mit Schnee bedeckt. Die ganze Festfreude



war auf die Küche und den warmen Herd beschränkt. Denn auch an diesem Tage wurde das Wirthshaus karg besucht. Volltrinker zu werden, hat der Kaiser keine Anlage. Der Wirth ist selten mit Wein versehen, weil ihn der wenige Zuspruch nicht stark ermuntert. Sonst lebt und blüht im Volke eine volle, glühende Sinnlichkeit; die gütigste Treuerzigkeit steht ihr zur Seite. Von Kals gehen die Bergränge nach allen Seiten aus in die Nachbarthäler, westlich über das Gebirge nach Matrey, östlich durch das Bergerthal nach heiligen Blut, nördlich über den Kaisertauern nach Pinzgau. Das Matreyerjoch ist leicht ersteigbar und angenehm zu geben, auch selten menschenleer, wegen der beständigen Verbindung mit dem Sitze des Landgerichts. Das Bergerthal schützt einen grimmigen Wildbach heraus, der seine Kraft aus den Wasserstuben des Grossegglocknerferner Bergjochs den Spitz der fünf bösen Weiblein, ein berühmtes Hexenparlament, wo die Gewitter beschossen und die Hagelstürme bereitet werden, ringsum das Land zu verheeren. Sogar der Lienzner fürchtet dieselben, und hält sie für das Heckenest der Donner und Blitze. Jenseits steigt er ins Pasterzenthal, und aus diesem ins Mollthal hinunter. Zu diesem Bergänge ist eine Tagreise und rüstige Mannskraft erforderlich. Nördlich von Kals breitet sich ein langes Thal gegen das Grünzgebirge von Pinzgau aus. Anfangs stehen noch einzelne Grastöfe an den Abhängen, aber bald entwickelt sich die Dorfalpe, die grösste in Tirol, fast vier Stunden lang, zu beiden Seiten von Bergwassern reich getränkt, daher dem heissesten Sommer mit der Fülle der Kräuter trotzend, aber der Kälte leichter erlegend. Zu beiden Ufern des Thalbaches stehen in grösserer oder kleinerer Entfernung 55 Semnhütten oder Kasern, wie sie hier Landes heissen. Am Ende derselben liegt mitten in der Sohle ein unermessliches Steingerölle, fast ähnlich den Staveni di Marco. Ein Bergsturz seit unfürdenklicher Zeit muss hier seine Trümmer auseinander gesät haben. Dadurch wurde der Thalbach aufgehalten, und bildet noch heut zu Tage

den Dorfersee, einen der grössten Wildseen in Tirol. Von hier gehts steil über den Kaisertauern entwedet rechts nach Kaprun, oder links nach Stuhlfelden in Pinzgau. Eine starke Tagreise ist vom Grossegglockner aus zu diesem Uebergang erforderlich. An mehreren Stellen des Kaiserthales sieht man den Grossegglockner. Er bildet mit dem Gebirge, auf dem er ruht, die östliche Flügelwand des Kaiserthales. Eif Stunten von Lienz, drei bis vier Stunden von Kals, 1800 Klafter über dem Meeresspiegel, liegt ein Eisfeld, das graue Käs genannt; auf der obern, horizontalen, den Jägern mitelst der anlehenden Berge ersteigbaren Fläche der Eiswand ruhet eine über 100 Klafter hohe, pyramidenförmige Eismasse, und dieser Koloss ist der berühmte Grossegglockner, welcher im Osten zwischen Tirol, Salzburg und Kärnten die ewige Gränzmark bildet, wie der Orden im Westen; 1295,3 Toisen über heiligen Blut, 1762,27 Toisen über Salzburg, oder 12,630 Pariser Fuss über dem Meere. Die beste Zeit ihn zu besteigen ist der August. Der Weg auf das graue Käs ist als Alpenweg gut und gefahrlos. Im Winter wird er mit Heuschlitten befahren. Aber der Grossegglockner kann von Kals aus nicht besteigen werden. Die Wunden der höchsten Bergswelt, welche der Standpunkt des grauen Käses zeigt, vergilt alle Wandermühe auf das reichste. Die Salmshöhe liegt auf der entgegen gesetzten Seite.

*Virgen.* Der Eingang ins Thal Virgen, eine halbe Stunde vor Windschmatrey, fünfhalb Stunden von Lienz, führt über schaudererregende Abgründe, aber auf gutem, für Einspannwagen fahrbaren Bergwege, der die heilichste Aussicht auf Berg und Wald gewährt. Das Thal zerfällt in drei Theile, das eigentliche Virgen, Pregratten und das Umbalthal, terrassenartig hintereinander sich erhebend. Die Isel, welche die schmale Sohle durchbraust, wird von allen Seiten mit Zuflüssen vermehrt, die die beiden Seitenflügel des Thals auf das mannigfaltigste durchschneiden und durchwühlen. Das Pfarrdorf Virgen, welches den ersten und fruchtbarsten Theil des Thales einnimmt, anderthalb Stunden von Windschmatrey entfernt, besteht aus dem Mittel-

dorfe am Eingange ins Thal Virgen, Obermauren, und einigen zerstreuten Häusergruppen, und enthält eine Bevölkerung von 1080 Seelen. Ausser der Pfarrkirche zum heil. Virgilius findet man noch die Frauenkirche in Obermauren, einst eine stark besuchte Wallfahrt, und vier Kapellen in Wezelach, Görtschach, Mitteldorf und Melz. Der grösste Theil der Bevölkerung hat sich auf der Sonnenseite des Thals angesiedelt, während die Schattenseite mit Wald und Grasboden bedeckt ist. Man zählt im Ganzen 249 Wohnhäuser und 294 Familien. Die Güter und Hufen sind so sehr zerstückelt, dass nicht bloss auf einer Viertel und Sechstel, sondern sogar auf einer Achtel Hufe eine Familie angesiedelt ist. Das Erdreich ist grösstentheils mager und erfordert viel Dünger. Die steilen Felsenwände gegen Norden schneiden den Tauernwind ab, und bewirken, dass Virgen, im Verhältnisse zu gleich hoch gelegenen Ortschaften, als warm gelten kann. Daher gedeiht im ganzen Thale das Getreide gut, zufällige Reifschäden ausgenommen, am besten die Gerste. Man baut jedoch gewöhnlich zwei Drittel Roggen und nur ein Drittel Gerste, Weizen noch weniger, da er schlechte Körner liefert, und mehr dem Misstrathen ausgesetzt ist. Auch wächst von Mitteldorf bis Virgen gemeines Ohst, das aber später reif wird, als in wärmeren Gegenden. Die Hauptnahrungsquelle bleibt jedoch immer die Viehzucht, zu deren Gedöthen gesegnete Jahre erfordert werden. Späte Kälte im Frühlinge, nasse Sommer und frostige Herbstschaden eben so sehr, als trockene, wasserarme Jahre, wo leicht Seuchen unter dem Vieh einreissen. Andere Quellen des Verdienstes besitzt das Thal nicht. In naturhistorischer Hinsicht verdienen die schönen Krystalle von verschiedener Farbe erwähnt zu werden, die man in Virgen bricht. Der Botaniker findet auf den Virgenalpen eine grosse Fülle der seltensten Kräuter. Das Volk hängt mit innigster Liebe an seiner Scholle, und baut sie rastlos an nach hergebrachter Weise. In Kost, Sitte und Tracht ist es äusserst arm und einfach. Selbstgemachter Loden liefert ihm die notwendigen Kleidungsstücke. Die Wohnungen im Innern sind

grösstentheils unrein, beschränkt und erbärmlich ausgestattet, so, dass sie mitunter als Ursachen der häufigen Krankheiten gelten, womit das verarmte Volk heimgesucht wird. Die Seelsorge wird von drei Priestern verwaltet. Die verzeichnete Reihe der ordentlichen Pfarrer beginnt mit Hans Netlich von Lienz und endet mit Joseph Andrä Hofmann, ebenfalls von Lienz, der mit wahrhafter Vaterliebe gegen seine Pfliegenpfohlen seit 1810 das Pfarramt bekleidet. Von Virgen führt ein Jochsteig über das Joch in sechs Stunden nach St. Jakob in Deferegen. Bedeutend höher als Virgen liegt das Pregratenththal, die Fortsetzung des Hauptthales in westlicher Richtung. Die abgeschiedene Gemeinde, die ärmste im ganzen Iselthale, am Timmbach, der aus einem Hochsee auf dem Sonnenberge entspringt, umfasst das Dorf Pregratten und die Häusergruppen Büchl, Wallhorn, Lobjach und Hinterbüchl mit 766 Einwohnern, die 95 Familien bildend, in 87 Häusern wohnen. Nebst der Ortskirche zählt man noch vier grössere Kapellen, deren fast jede eine grössere Häusergruppe auszeichnet. In vollständiger Besetzung wird die Seelsorge von zwei Priestern verwaltet, die um so notwendiger sind, je weiter die Häuser von einander zerstreut, und je schlechter die Wege, besonders im Winter sind. Sie entstand erst im 17. Jahrhundert, da Pregratten von Virgen aus früher versehen werden musste, von dem es eine gute Stunde entfernt ist. Der nördliche Flügel des Pregratenthals endigt sich im Weitzfeldferner, dessen höchste Kuppe auf dieser Seite das Grossthörl an der tirolischen Gränze ist. Von diesem senken sich hinter dem Hauptorte zwei Seitenthäler, das Maunerthal und das Iselthal im engern Sinne des Wortes mit den Gletscherwassern in das Iselbett herunter. In beiden liegen vortreffliche Alpen, die aber einen warmen Sommer brauchen. Der Maunerthal bildet die Gränze des Auhauses und der Menschenwohnungen. Es beginnt des Thals dritter und letzter Haupttheil, das Umbalthal in nördlicher Richtung steil empor steigend zum Dreiherrenspitz, so genannt, weil hier vor Zeiten die Grafschaften Tirol und Görz

mit dem Fürstenthume Salzburg zusammen stießen, an dessen Fusse der Iselthale entspringt, welcher die gesammten Wasser der Iselregion bei Lienz nach einem Laufe von 14 Stunden in die Drau führt. Von Pregratten streift man durch das Umbalthal über das Fernerjoch in acht Stunden nach Prettau, dem hintersten Theil von Taufers, und von hier rechts über den Krümmertauern nach Zillerthal und Pinzgau, links nach Brunecken ins Pusterthal. Virgen mit Pregratten bildete früher ein eigenes Pfleggericht, welches seinen Sitz im Schlosse Rabenstein hatte. Dieses liegt auf einer grasbewachsenen Anhöhe auf dem Sonnenberge ob dem Dorfe Virgen. Es gehörte mit Zoll, Mauth und Gericht dem Grafen von Görz bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da aber die Erzbischöfe von Salzburg auf dieser Seite ihr Gebieth immer weiter ausdehnten, und durch den Erwerb von Windischmatrey mit den Grafen von Görz immer im offenen Streite lagen, so wurden letztere genöthiget, Schloß und Gericht Virgen vom Hochstifte zu Lehen zu nehmen. Maximilian I., der Erbe des Görzischen Hauses, Hess sich im Jahre 1500 ebenfalls damit belehnen, und so wurde es von Oesterreich bis auf die neueste Zeit gehalten. Als Pfandschaft kam Schloß und Gericht später an die Freiherren von Wolkenstein, und von diesen an den Stiftsfond der Hallerdamen. Nach der Auflösung dieses adeligen Frauenvereines ging es in die Regierung über. Im Schlosse Rabenstein hatte der Pfleger und Urbarsverwalter seinen Amt- und Wohnsitz. Ein eigener Kaplan war zu diesem Zwecke im Schlosse angestellt seit dem Jahre 1333, welcher auch theilweise Aushülfe in der Seelsorge zu Virgen leistete. Die Freiherren von Wolkenstein übersezten ihn zwar ins Schloß Liebburg nach Lienz, aber im Jahre 1797 kam er wieder als zweiter Hülfspriester dahin zurück. Der Pfleger Jakob Miller verlegte im Jahre 1703 den Amtssitz ins Dorf Virgen herunter, und überliess das ausgeleerte Schloß der Verödung. Der letzte Pfleger von Virgen war Joseph Kornet von Schulern bis zum Jahr 1807. Um diese Zeit wurde das Pfleggericht unter bairischer Regierung aufgelöst, und da-

selbst ein dem Landgerichte Lienz einverleibtes Aktuarat errichtet. Aber schon 1809 hörte dasselbe wieder auf. Unter der französisch-illyrischen Regierung wurde Virgen zum Landgerichte Windischmatrey geschlagen, bei welchem es auch nach dem Wiedereintritte der österreichischen Regierung geblieben ist. Von der Ruine Rabenstein genießt man eine schöne Ansicht vom Thale Virgen.

*Deferegen.* Da, wo der Kaiserbach sich mit der Isel vereinigt, steigt der Weg steil aufwärts nach Huben, einer Gruppe von Bauernhöfen mit der schönsten Aussicht auf das Iselthal bis nach Lienz. Unten brauset der Bach aus Deferegen heraus, der gute Forellen führt und mehrere sehenswerthe Wasserfälle bildet. Hoch am Berge sind Bauerngüter wie Vogelnester angelegt. Der erste Ort unweit des Thales einganges ist Hopfgarten mit 960 Einwohnern, 117 Familien in 112 Häusern, worunter ein gutes Wirthshaus. Die Gemeinde besteht aus dem Hauptorte Hopfgarten und den Häuserngruppen Doelach, Hof, Lerch, Strumayr und Katzel, deren jede eine eigene Kapelle hat. Die Ortsseelsorge wurde zwischen 1750 — 1760 gestiftet. Jetzt sind daselbst zwei Priester angestellt, so wie zwei Schulen errichtet, die eine zu Hopfgarten, die andere zu Hof. Die Hopfgartner gelten als die wohlhabendsten Besitzer im ganzen Thale. Unweit vom Dorfe in einer einsamen Schlucht liegen die Ruinen eines Zollhauses, das kaum von Kaiser Joseph II. erbaut, durch eine Schneelavine gänzlich zerstört worden ist. Von Hopfgarten führen zwei Wege nach Niederpusterthal, einer links durch das grüne Alpenthal über das Joch nach Anras, der andere über das Joch nach Villgraten und Sillian. Für jedweden Uebergang braucht man acht bis zehn Stunden. Der zweite bemerkenswerthe Ort in Deferegen ist St. Veit, zwei Stunden hinter Hopfgarten, etwas in der Höhe gelegen, eine ansehnliche Gemeinde von 1100 Seelen, 122 Familien in eben so viel Häusern, seelsorglich von zwei Priestern besorgt, die unter der Pfarre Matrey stehen. Die Jugend findet Unterricht in zwei Schulen, zu St. Veit und zu Feld. Dritthalb Stunden von St. Veit, thaleinwärts, liegt

die letzte Gemeinde des Thals St. Jakob mit ungefähr 1500 Einwohnern, die zu 216 Familien in 136 Häusern leben. Die von Virgen abhängige Seelsorge besorgen zwei Priester, und eben so viel Schulen den Unterricht der Jugend. Die Pfarrkirche ist erbärmlich, und verdient durch werththätige Hülfе edler Menschenfreunde in einem bessern Stand gesetzt zu werden. Das empfehlenswerthe Wirthshaus ist beim Bassler. Hier stand vor Zeiten ein Zollamt und ein ergiebiges Kupferbergwerk, welches letztere eine grosse Anzahl Menschen beschäftigte. Als es einging, mussten die dadurch brotlos gewordenen Bergarbeiter sich auf die Handelschaft verlegen, um ihr Leben zu fristen. Von St. Jakob führen zwei Wege in die Region von Oberpustertal, einer vom Dorfe nach St. Magdalena in Gsteiss, der andere vom letzten Hause durch das Stallerpenthal nach Antholz, in beiden Fällen ein Weg von sieben Stunden. Der letzte Bauernhof von St. Jakob ist der Erlshof. Hier fängt ein fünf bis sechs Stunden langes, wunderliebliches Alpenthal an voll Viehweiden, die zu beiden Seiten des Thalbaches liegen, und von Genschen- und Eisgebirgen eingeschlossen sind, von welchen an vielen Orten der Sturzfall brausender Gewässer in die Tiefe herunter toset. Die Alpenhütten sind von Schieferstein erbaut und gedeckt, weil kein Holz in der Gegend ist, und die ausserordentlich grosse Anzahl derselben wohlfeilen Baustoff nothwendig macht. Oft stehen 10 bis 20, bei Jagdhaus gar 29 Alphütten beisammen, worunter auch eine Art Kapelle zum gemeinsamen Gottesdienst sich befindet. In diesen Alpen wird sehr viel fremdes Vieh, besonders aus der Gegend von Lienz, den Sommer über geweidet, grösstentheils Milchkühe für eine bestimmte Lieferung an Käse und Schmalz an den Eigenthümer. Der Mehrertrag kommt als Lohn dem Inhaber der Alpen zu Gute. Der Deferegger geht auf Werbung aus, bis er die bestimmte Anzahl solcher Kühe zusammen gebracht hat. Es ist nicht selten der Fall, dass er bei schlechten Jahren für die Weide und Wartung der fremden Milchkühe gar nichts gewinnt. Zuhinterst im Thale ist Deferegg durch ein Schneegebirge von Taufers

getrennt, über welches flinke Bergsteiger leicht hinüber setzen. Man rechnet für den Uebergang fünf Stunden.

Die Deferegger sind ein grosser, schöner Menschenschlag, und an ihrer Kleidung merkt man, dass sie auf ihren Wanderungen die Sitte der Heimath verlernt haben; die Weiber dagegen sind grösstentheils klein von Person, ganz in Lotharische Tracht ist züchtlich, aber nicht schön, bis auf den kleinen Hut, unter welchem auf der Hinterseite das Haar mittelst einer metallenen Nadel in Zöpfen befestigt ist. Die Mänsbilder gehen meistens in gesonderten Vereinen auf die Handelschaft aus. Da im Thale selbst keinerlei verkäufliche Waare verfertigt wird, so kaufen sie Decken, Handschuhe, Wetzsteine und ähnliches Zeug in Tirol, Kärnten, Nürnberg und andern Orten auf, und verkaufen sie dann in Russland, Holland, Preussen, Frankreich und Wälschland. Um ihre Waare an den Mana zu bringen, spielen sie grösstentheils die einfältigen Tiroler, obgleich sie oft mehr Verstand haben, als die Abnehmer ihrer Waaren. Aus leicht begreiflichen Gründen hat indessen diese Handelschaft sehr abgenommen. Die Ehrenhaftigkeit der hausirenden Deferegger ist allgemein bekannt, und wenigstens eben so gross, als die Keuschheit der hausirenden Grödnerrinnen. Das gewonnene Geld bringen sie mit kindlicher Liebe in ihre heimathlichen Berge zurück, und man hat weit weniger Beispielen von Anstedelungen in der Fremde, als bei den Grödnern. Sie heirathen sehr früh, und der Vater sucht für den Sohn die Braut. Zu diesem Ende geht er mit dem Sohne ins Wirthshaus, und eröffnet ihm vor Zeugen den Antrag, diese oder jene Bauerntochter für ihn als Braut zu werben. Ist er damit einverstanden, was gewöhnlich der Fall ist, so ziehen Abgordnete aus, die Braut ordentlich zu freien. Erhalten sie das Jawort, so ziehen Vater und Sohn, Zeugen und Gesandte nach Hause, die Mutter bereitet die Brautflötschen, eine Art Kuchen, und bei denselben wird der Heirathsvertrag geschlossen. Werden aber die Brautwerber abgewiesen, so heisst es: Der Brättingan hat den Schlegel

bekommen. Im Brautstande trägt die Braut weisse Schuhbänder. Um die Gäste zur Hochzeit zu laden, ziehen einerseits Bräutigam und Brautführer, andererseits Braut und Brautmutter umher, und die Geladenen geben den Brautleuten Geld, Leinwand und Windeln zum Geschenke. Auch am Hochzeitstage erscheinen die Gäste beladen, jeder mit einem Vierling Getreide in einem ledernen Sack auf dem Rücken, als Geschenk an den Bräutigam. Die Braut trägt am Hochzeitstage einen blauen tüchernen Rock und weisswollene Strümpfe. Ihre Locken sind mit vergoldeten Bändern in Zöpfen geflochten, und hangen über den Rücken herab. Unter dem Hochzeitante geht man zum Opfer, die Junggesellen voraus, der Bräutigam mit dem Brautführer, die Braut mit der Brautmutter hinterdrein, zuletzt die Jungfrauen, stets mit Ruhepunkten zwischen den verschiedenen Aufzügen. Nach dem Ende der Kirchenfeier gehen die Männer ins Wirthshaus, die Weiber bleiben in der Kirche zurück. Nur eine wiederholte Ladung und läudliche Führung von Seite der Männer macht der Andacht ein Ende. Wird die Braut der Braut ins Haus ihres künftigen Gatten geführt, so steht das Brautbette ganz aufgerichtet im Wagen, allen zur Schau. Die Reformation drang auch in diess einsame Thal. Allerlei ketzerische Sekten begannen sich gegen das Jahr 1550 zu rühren. Man suchte durch Belehrungsmittel, unter andern durch ein eigenes Buch, das 1695 gedruckt wurde, den Ketzergeist auszurotten, aber vergebens. Bei der salzburgischen Auswanderung der Dissenter 1731 und 1732 wanderten auch mehrere Familien aus Defereggem in die protestantischen Länder. Jetzt hört man vom Sektenwesen nichts mehr. Sogar die weitgereteten Händler hängen redlich an ihrem Glauben.

An diese Einzelheiten über die Thäler der Iselregion knüpfen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über Volk und Ortsverhältnisse. Die Bewohner der Iselregion, so sehr sie durch Ort, Tracht und Sitte von einander geschieden sind, haben doch alle die gemeinsamen Merkmale der wendischen Abkunft, und als solche sind sie den Kärntnern weit

ähnlicher, als den Tirolern. Dass auch hier nicht an vollständige Unvermischtheit des Stammes zu denken ist, versteht sich von selbst. In frühester Zeit von den Grafen von Görz als Leibeigene behandelt, wurden sie später auf eine Art in Freiheit gesetzt, die ihnen bis auf den heutigen Tag das Leben verbittert, so übermässig sind sie mit Grundzinsen, Güten und Giebigkeiten belastet. Haben sie ein gutes Jahr, so fällt der Schweiss des Arbeitens und die Fülle des Jahres den Gläubigern und den Grundherren in die Hände, und der arme Thölderer (Thalbewohner), wie die Lienzner sie nennen, darbt von Rechtes wegen. Ist das Jahr unglücklich, was bei der Ungunst der Ortslage häufig eintrifft, so haben beide, der Geber und Nehmer, nichts, der Gläubiger darbt ohne Zinsen, der arme Schuldner darbt von Noth wegen. Die Bevölkerung einst wenig zahlreich, daher in besserem Verhältnisse mit den aufgebürdeten Leistungen, hat sich im Laufe der Zeit sehr vermehrt, die Güter wurden getheilt, gewerthelt und geackthelt, um auf jedem winzigen Flecke eine Familie anzusiedeln. Daraus erwuchs eine völlige Unersehbarkeit der Lasten, die man von beiden Seiten mit einer Art von Gleichgültigkeit anzusehen gewöhnet ist, weil keine gewöhnliche Menschenhilfe das Uebel zum bessern wenden kann. Sehr viele Familien besitzen weniger als gar nichts; daher ist kein lebendiges Interesse für Ackerbau, keine Regsamkeit des Lebens selbst, die erfinderisch macht und oft Unglaubliches leistet. Der Gelanke, „meine Arbeit gilt einem Fremden,“ schlägt alle Lebendigkeit nieder. Aus diesem Grunde tritt im Volke eine auffallende Apathie zu Tage. Man kann daher die österreichische Regierung nicht genug preisen, dass sie mit der ihr eigenen Gerechtigkeitsliebe, mit der ihr eigenen Umsicht und Beharrlichkeit auch an dieses verjäherte Uebel Hand anlegt, und es zum Bessern hinauszuleiten bestrebt ist. Die Lage der Iselregion an der Gränze von Görz, Tirol und Salzburg machte diese Thäler in frühester Zeit zum Zankapfel der Mächtigen, die wechselseitige Erbitterung der Streiter musste das verwahrloste Volk empfinden und büssen,

und selbst der Friede wurde nur geschlossen, um die Netze enger um die gemeinsamen Volksinteressen zu ziehen. Die hässigsten Zölle und Mauthen trennten den Bruder vom Bruder, den Freund vom Freunde, und eigenmächtige Zöllner der kontrollirenden Aufsicht entzogen, Pfleger mehr auf Bereicherung als auf Gerechtigkeit bedacht, zehrten am Lebensblute, an der Einigkeit der verlassenen Gebirgsstämme. Die Herrschaft der Erzbischöfe von Salzburg in diesem Theile des Landes, die dadurch entstandenen, unaufhörlichen Reibungen, haben mitunter wesentlich zum Unglücke und zur Verarmung desselben beigetragen, ohne nach der Natur der geistlichen Gewalt die Hilfflosen vor der Habgier der götzlichen Feudalpresser in Schutz zu nehmen. Die rächende Zeit hat endlich diese Netze zerrissen, hat die verlassenen Schranken nieder geworfen, und mit der Einigung des Volkes unter einer mächtigen und gerechten Regierung ist auch das Morgenroth seiner bessern Zukunft erwacht. Was des Volkes Geist betrifft, so kann er nur auf religiösen Felde ermittel werden, da er sich anderwärts nicht wohl äussert. Hier findet man die gutmüthigste Phantasie an der Stelle des Gemüths, ein strenges Festhalten an Formen ohne tiefere Begründung, dunkles Absehen statt geläuterter Denkkraft. Daher ihre Empfanglichkeit für den aussergewöhnlichen Prunk des Gottesdienstes, für greifbare und sinnliche Mittel, den Zorn Gottes zu sühnen, oder die Gnade Gottes zu gewinnen, für abgesonderte Kirchlein und Kapellen, die man sich baut und aufputzt. Man hat Beispielen, dass mehrere wohlhabende Besitzer lieber ihres Wohlstandes, als eine dürftige Haus- und Hofkapelle entbehren wollten. Deshalb findet man auch nirgends so viel Zirkirende und Kapellen, nirgends die Seelsorgskirche im schlechtern Zustande, als im Iselthale, weil die Kräfte in egoistischer Absonderung zersplittert werden. Die Bewohner der Iselregion sind ferner geneigt zum Vielglauben und Vielfürchten. Die Natur betrachten sie mit unheimlichem Auge als eine Art Opposition, ihren Kräften gegenüber. Gespensterspuk findet festen und blinden Glauben. Die unerhörte-

sten Mährlein gehen im Volk um. Die Einsamkeit der Lage, die weite Zerstreuung der Höfe, die Abgeschiedenheit von dem übrigen Volke mag dazu viel beitragen. In den Franzosenkriegen konnten sie zu einem verzweifelten Angriff erhitzt werden, aber die kalte Tapferkeit der übrigen Tiroler, das Ausharren Angesichts der Feinde, die geistige Todesweilte aus Grundsatz war ihnen fremde. Daher sind sie oft angerannt, aber stets mit ihren Schlupfwinkeln vertrauter, als mit dem Schlachtfelde gewesen. In ihrem häuslichen Leben sind sie ausserordentlich nüchtern, mässig, abgehärtet. Ihr geduldiges Ausharren in der grössten Noth findet anderwärts kaum seines Gleichen. Ihre Bedürfnisse stellen sie so niedrig, dass das Vieh an vielen Orten Tirols um viel höher steht. Im Hungerjahre 1817 bestanden sie ein Elend, wovon eine reizbare Phantastie sich kaum ein Bild machen kann, aber grösstentheils ohne Klage, ohne Murren. Sie sind im Grunde ihres Herzens gutmüthig, ohne Trücke, und Starrsinn tritt nur bisweilen zu Tage aus Mangel an Verständigung. Mit der grössten Bereitwilligkeit theilen sie Obdach und Tisch mit jedem Gäste und Bettler, und zur Zeit, wo der Bettel noch im schönsten Flor stand und als Handwerk getrieben wurde, war das Iselthal das Eldorado von Landstreichern und Müssiggängern. Nebst der Verpflichtung, die sie genossen, entführten sie eine Masse Brod, Mehl und Schmalz aus dem Thale, die unnässig genannt werden muss im Verhältnisse zu den Erzeugnissen des Bodens. Die grösste Spende fiel auf Allerheiligen für die armen Seelen, für welche sie überhaupt die grösste, oft wunderliche Aufmerksamkeit haben. Ihre Sprache, wovon fast jedes Thal eine eigene Mundart spricht, ist deutsch, aber wie allenfalls in Kärnten.

Herde Gemsen aufgespäht, der Jüngling slog im wilden Flammenschmerz der flüchtigsten nach, und drückte die Flinte los. In diesem Augenblicke stand die seligste Fey in verkürzter Schönheit neben dem geängstigten Thiere, sie warf einen zürnenden, aber doch unbeschreiblich gnädigen Blick dem Untreuen zu, er schwindelte, und stürzte, vom Verklärungsglänze geblendet, in den Abgrund.

Vent, die abgelegenste, einsamste Thalregion in ganz Tirol, mit der Seelsorgskirche 16 Stunden von Silz, und eben so viele von Schlanders entfernt, umfasst drei Theile, das eigentliche Vent, Niederthal und Rofen. Unter dem erstern versteht man das Hauptthal von der Söldnergränze bis an die Scheide desselben ins linke Nieder- und rechte Rofnerthal. Kurz vor dieser Thalscheide steht die Seelsorgskirche von Vent auf einem schönen Rasenhügel am linken Ufer der Ache, hübsch gebaut und augenfröstlich in solcher Einöde. Ihren Ursprung kennt man nicht, aber schon vom Jahre 1605 ist eine Kirchenrechnung vorhanden. Im Jahre 1701 erhielt sie einen eigenen Seelsorger, während sie früher von Silz aus versehen werden musste. Ist der Schnee vergangen, was gewöhnlich gegen Ende Mai geschieht, so ist der Ort nicht unangenehm. Besonders erfreulich für das Auge sind die kräuterreichen Berge der Nordseite, die im Strahle der Mittagssonne liegen, und eine himmelhohe Aussicht über die benachbarten Riesenkolosse der höchsten Bergwelt gestatten. Eine gute halbe Stunde von Vent westlich liegt Rofen. Mit dem Namen Rofen bezeichnet man in einigen Gegenden Tirols ein steil und unförmlich aufragendes Felsengebirge, anderwärts auch Schrofen genannt, und das Zeitwort rofen heisst so viel als klimmen. Dieser Name, aus den Ortsverhältnissen entsprungen, wurde später dem ganzen Thale beigelegt, welches in frühesten Zeit einem einzigen Bauer gehörte, und einen einzigen Hof ausmachte, ebenfals Rofen genannt. Zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche hieß der Besitzer desselben Ruzo, und nahm den landhüchtligen Herzog, welcher der Haft in Konstanz entwischt war, in seine Wohnung auf, welche damals an der

Stelle des jetzigen Krutgartens stand. Zur Dankbarkeit *bestätigte* und *erweiterte* er den ihm schon von Ludwig, dem Brandenburger, dem zweiten Gemahle der Margaretha Mantische, ausgestellten Freiheitsbrief, vermöge welchem der Hof einen eigenen Burgfrieden, das Recht des Asyls, Steuerfreiheit und unmittelbare Unterordnung unter den Landeshauptmann an der Etsch erhielt. Der Letztere übertrug die Ausübung der Gerichtsbarkeit über den Rofnerhof gewöhnlich dem Unterhauptmanne im Schlosse Tirol, oder Burggrafen von Meran und Vintschgau. Im Jahre 1783 hörte dieselbe, ohnehin selten ausgeübt, ganz auf. Eine starke Stunde hinter dem Rofner-Doppelhofe liegt der berühmte Vernagferner, der sich ins unermessliche Eismeer des Gebatschferners verliert. Der Weg dahin geht durch pfadlose Gegenden, wo alle fernere Aussicht durch ungeheure Jochhöhen, hier sämmtlich Kögel genannt, abgesperrt wird. Alle diese Höhen sind kahl, in der Mitte von Fernern umgürtet, auf den Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckt, aus gediegenem Granit, der Hauptgebirgsstock, welcher Tirol quer durchschneidet, und einerseits mit den Schweizeralpen, andererseits mit den Kärntneralpen zusammen hängt. Der nach Schnals führende Hochjochferner hat von hier aus das Ansehen einer blendend weissen, mit dem Azurblau des Himmels verschmolzenen Gletscherwand. Zwischen ihr und dem nördlich herabgestreckten Vernagferner bildete sich vor dreihalb Jahrhunderten der furchtbare Gletscherwildsee, der unberechenbaren Schaden angerichtet hat. Das fortwährende Wachsen des Vernagfeners war nämlich so gross und ausgebreitet, dass er ganz ins Thal herunter rückte, und sich an der entgegen gesetzten Seite desselben fest anstemmte. Dadurch war die aus dem Hochjochferner abfließende Quelle des Oetzthaler Achenbaches ganz abgesperrt, und musste nothwendig zu einem See anwachsen. Am Donnerstag vor Jakobi 1600 brach er durch das mürbe Gletschereis das erste Mal aus, riss durch Oetzthal die Brücken und Wege hinweg, überschwemmte und zerstörte die Felcker, namentlich bei Längenfeld von Rettsstein bis zur Lehnkerkohlstatt.

Im Jahre 1677 war derselbe durch das Zunehmen des Ferners bereits wieder gefüllt, und zum furchtbarsten Ausbruche bereit. Zwei Kapuziner von Imst erschienen zu Vent, und lasen daselbst einige Wochen Messe zur Abwendung der Gefahr; kleine Kinder hielten durch das ganze Oetzthal klägliche Bethungänge, um den Himmel gegen den Ausbruch zu gewinnen, aus allen Kirchen, von allen Kanzeln erscholl der laute Wehruf der erschrockenen Bewohner. Ein eigener Bothe ging alle Wochen ab und zu, um die jedesmalige Beschaffenheit des Ferners und des Sees der Regierung in Innsbruck zu melden. Nach seiner Aussage begann das Vorrücken desselben, und das dadurch bewirkte Aufhalten des Wassers um Neujahr, und erreichte sein Ende den 7. Juli. Der gefürchtete Ausbruch erfolgte den 16. Juli zur Nachtzeit mit der schrecklichsten Wuth. Stinkender Nebel, Sausen und Prausen, donnerähnliches Knallen und Schallen gingen demselben vorher. Am 17. Juli Morgens kam das Wasser nach Hohen mit erstaunlicher Masse von Holz und aufgerafftem Gerümpel aller Art. Aller Menschen Leben wurde gerettet, nur ein einziges Kindlein in der Wiege, dem Michael Schöpf zu Unterstien gehörig, ging in den Wogen zu Grunde. Aber ganz Oberlängensee war überschwemmt, und glich einem grossen See, weil der Fischbach zugleich mit grausenhafter Gewalt hervor brach, und den Verlauf der Ache hinderte. Eine mächtige Muhr stürzte nämlich ins Griesenthal herunter, und verstärkte die Wuth des Wildbaches. Sogleich war die Arche von Längensee durchbrochen, die Freithofmauer der Ortskirche eingeworfen, die Beute der Gräber hinweg geschwennt. Das obere Wirthshaus, der schöne Widum, das nächste Haus bei der Kirche, das untere Bäckerhaus, und viele andere Häuser, Hütten und Stadel fielen in Trümmer, alle umliegenden Grundstücke wurden mit Sand und Gries überschüttet, überall erkönte laute Wehklage, keine Hilfe gegen das empörte Element wollte fruchten. Der Ortsgeistliche Franz Jäger musste sich mit dem hochwürdigen Gute über die Freithofmauer retten, und zwei Tage und Nächte unter freiem Himmel in der Puit am

Berge zu bringen. Eisblöcke, Hausfahrnisse, unförmliche Holzblöcke, ungeheure Steine rollten in wilder Unordnung über die ebenmäßigen Saaten. Sogar die aus der Kirche zu Hohen entführten Heiligenbilder und ein Kreuzifix schwammen in den trüben Wassern. Der Schaden, welcher dadurch in den drei Gemeinden Sölden, Längensee und Umhausen angerichtet wurde, belief sich auf 182,000 Gulden, und zwar für Sölden auf 22,000, für Längensee auf 115,000, und für Umhausen auf 45,000. Kaum waren die Wege wieder einiger Massen gangbar, so zogen alle drei Gemeinden in Procession zum Ferner hinein, zuunterst und oberst des Ferners wurde eine Bitmesse gelesen, und eine eifrige Predigt scholl vom Eise zum horchenden Volke nieder. Ein gleichzeitiger Schriftsteller deutet den Inhalt derselben mit den Worten: „Gott zeigt uns, er habe eine Zuchttrüthen noch in den Händen, empfindlich darcin zu schlagen, wenn wir von unsern Sünden nicht abstehen.“ Der im Jahre 1680 wiederholte Seeausbruch war noch fürchterlicher. Nicht nur im Oetz-, sondern sogar im Innthal wurden die Felder verwüstet, und die Menschenwohnungen hinweg geschwennt. Im folgenden Jahre kam Paul Hueber von Innsbruck aus eigenem Antriebe ins Oetzthal, besichtigte mit den Gemeindegliedern den Ferner, und schlug vor, hinter Sölden eine Klause zu bauen, um die Wuth der Ueberschwemmung zu brechen. Der Vorschlag kam aber nicht in Ausführung aus Mangel des dazu nothwendigen Geldes. Um der augenblicklichen Ueberschwemmung des Sees vorzubeugen, erschienen zwölf Männer aus Längensee beim Ferner, und hackten eine Abflussröhre in das Eis. Hierauf nahm die Gefahr merklich ab, das Wasser vertiefte sich allmählig, nach 30 Jahren schmolz das Eis im Thale ganz. Erst in den Jahren 1749, 1750, 1751, 1771 wuchs der Ferner wieder an, und schwellte das Wasser, aber ohne so bedeutenden Schaden anzurichten. Jetzt ist der Vernagferner zurück gewichen, und bildet daher keinen See mehr.

Hat man die Höhe zwischen dem Hochvernag- und Hoehjochferner erklommen, so geniesst man einen Anblick



der ungeheuren Eismeerwüste, die alle Beschreibung und Vergleichung bei weitem übersteigt, in tausend und abermal tausend erstarrten Wogen und Fluthungen, von dumpfer Todtenstille umdüstert, nur von dem Gekrache der zusammen stürzenden Riesenstulen des Eispallastes bisweilen unterbrochen, wie eine durch den Hauch des Almächtigen im Augenblicke ihres Absturzes versteinerte Sündfluth. Darüber hinaus kann man in die Nachbarthäler Langtauferers, Kauserthal, Pitzthal und Schnals hinunter steigen. (*S. diese Thäler.*) Südlich von der Venterkirche weitet sich mehr als eine Stunde lang Niederthal, nach Schnals gehörig, die beste Alpe für Klein- und Galtvieh, das die Schnalsler auch von auswärtigen Gemeinden um Lohn aufnehmen. Von hier führt ein gefährlicher Weg über das Niederjoch nach unseiner lieben Frau in Schnals, wo man den Niederjochferner eine Stunde lang zu übersetzen hat. Nur im Sommer beim Eintritte warmer Tage ist er gangbar vom Mai bis zum Oktober. (*S. Schnals.*)

Das Oetzthal umfasst alle Stufen der Fruchtbarkeit nach dem Verhältnisse seiner Lage. Der Vordergrund des Thales erzeugt alles, was das übrige Inntal hervorbringt, Weizen, Mais, und alle Arten Getreide, bis nach Umhausen. Sogar an unzweideutigen Spuren ehemals versuchten Weinbaues fehlt es nicht. Von Umhausen bis Huben gedeiht etwas Roggen und gute Gerste, in Sölden Gerste nur in günstigen Jahresverhältnissen, in Kurzlehen, Gurgel, Vent und Rofen gar kein Getreide mehr. Am Eingange zu den drei letztgenannten Orten wachsen noch Lärchen- und Zirbelnussbäume, in Gurgel und Vent selbst wächst von Gemüse nur die Bohne, eine Art rother Rüben, aber auch diese nur klein und unansehnlich. Alle Versuche, die Erdäpfel anzubauen, schlugen fehl. Statt des Vogelsangs hört man bloss das gierende Krächzen eines hungerigen Raubvogels, oder das Pfeifen der Murmelthiere und Gansen. Der Winter dauert dreiviertel Jahre, aber noch unter dem Schnee keimt das edelste Gras, die würrichste Weide des Viehes. Die Haupterwerbsquelle des Oetzthalers von Oetz bis Sölden ist der Flachs, von

Sölden bis an die Eisgebirge die Viehzucht. Von Flachs gibt es zwei Arten, weissen, welcher kürzer und gröber, und grauen, welcher länger und feiner ist. Längsfeld, Köfels und Niederthey erzeugen vorzüglich den ersten, Oetz, Sautens und Umhausen den zweiten. Der Flachs von Umhausen ist der beste, weitestend an Güte mit dem von Wiesing und Axams, dem Brabantier nicht viel nachstehend. Besonders gesucht ist der Oetzthaler Leinsame, selbst von Axams, daher weit umher und theuer verkauft. Der nämliche Grund wird in der Regel nur zwei Jahre zum Flachsbaue verwendet. Der jährlich gewonnene Flachs wird theils roh ausgeführt, theils im Thale verarbeitet. Die Rohwaare hat ihren lebhaftesten Zug über den Tümmels nach Passeir, wo sie gesponnen, gewebt, gebleicht, und dann nach dem tiefen Etschlande und nach Italien verkauft wird. Die Oetzthaler fingen jedoch seit ungefähr 35 Jahren selbst an, aus ihrem Flachse Leinwand zu weben, zwar nicht sonderlich fein, aber fest und haltbar, die durch einheimische Händler verführt, vortheilhaften Absatz in Italien findet, und auf den Märkten von Sinigaglia, Livorno und Sizilien sehr beliebt ist. In frühern Jahren, als der Verkehr mit Italien noch beschränkt und vielfältig unterbrochen war, gingen jährlich bei 4000 Stöcke, jedes zu 50 Ellen, aus dem Thale, und seit dieser Zeit hat sich die Ausfuhr wenigstens auf 5000 Stöcke vermehrt, was jährlich 250,000 Ellen gibt, und den starken Flachsbanu hinlänglich beurkundet. Aus einem Grundstücke von  $11\frac{1}{2}$  Quadratklaftern oder 50 Latent Oetzthaler Feldmasses, mit einem Star Leinsamen besät, gewinnt man fünf bis sechs Säcke, oder dritthalb Zentner reinen Flachs und vier Star Leinsame, die Nachfrucht an Rüben und andern Gemüse nicht eingerechnet. In Bezug auf die Feldbenützung hat der Oetzthaler eine eigene, standhaft eingehaltene Stufenleiter. Der nämliche Grund dient nur zwei Jahre nach einander zum Anbaue des Flachses. Im dritten Jahre werden auf demselben Weizen, im vierten Gerste, im fünften Erdäpfel gebaut, worauf er fünf Jahre hindurch zu Wiesfeldung benützt wird. Dann beginnt

der Flachsbau wieder von neuem. Die Viehzucht ersetzt im hintern Thale mit ihren Erträgen den Flachsbau der vordern Hälfte. Besonders zahlreich werden die sogenannten Schnalser Schafe gehalten. Die Oetzthaler kaufen nämlich im angränzenden Schnals Schafe, und ziehen sie durch das Futter ihrer vortrefflichen Weiden gross und fett. Aus der dadurch gewonnenen Wolle verfertigen sie groben Loden, nicht bloss zur eigenen Kleidung, sondern auch als Handelszweig, der früher nach Obertalien nicht unbeträchtlichen Absatz fand; die gemästeten Schafe gehen stark nach Unterinnthal, ins Baiern und Salzburgerische. Andere kaufen aus Unterinnthal, namentlich aus der Wiltschemau Fohlen, und ziehen daraus in ein bis zwei Jahren gute Pferde für den Handel. Vortreffliche Bergwiesen unterstützen den Henertrag im tiefen Thale. Nach Christi Himmelfahrt, also ungefähr um die Mitte des Augusts, verlassen die hintern Oetzthaler ihre Dörfer mit ihren Weibern, Kindern und allem Vieh, sogar die Hennen nicht ausgenommen, und wohnen längere Zeit auf dem Gebirge, das Berghen unter Dach zu bringen. Zur Nachtzeit kehren stets zwei Männer ins Dorf zurück, um daselbst Scharwache zu halten. Im Winter zieht man das eingeschneuerte Heu auf Schlitten nieder zu den Häusern. Das Erdreich ist überhaupt fruchtbar, obgleich oft nicht eine Spanne hoch über hartem Kiesel; keine Mühe wird gespart, durch kunstreiche Bewässerung der Kargheit des Bodens in heissen Sommern nachzuhelfen. Muthbrüche sind durch das ganze Thal äusserst zahlreich, richten jedoch bloss augenblicklichen Schaden an, da sie sehr fruchtbares Erdreich mit sich führen, und die Felder sehr verbessern, wie namentlich bei Oetz und Umhausen. Verderblicher sind die Bergabfälle, welche ungeheuren Schaden anrichten, und die Ortschaften Ennemoo, Umhausen, Oesten und Dampfen heimsuchen. Oesten wurde im Jahre 1760, Umhausen 1762, Ennemoo mit Oesten zugleich 1807 theilweise überschüttet und verwüstet. Bei Oesten bilden der Fauserberg, der Umhauserberg, der Bleibe, und der Berg über der Warte einen unermesslichen Trichter, in welchem

sich die Hochgewitter sammeln, und mit Riesennassen von Schutt und Steinen ins wehrlose Thal nieder brausen. Dar aus entstehen viele sehr gefährliche Wildbäche, wie der Fischbach bei Längenfeld, und der Wüthenbach bei Huben, der letztere oft kaum zum Brunnenbedarfe hinreichend, aber ein Riese bei Sturm und Gewitter. Die grosse Stuiben bei Umhausen liefert gutes Wasser für die Flachsfelder, der Dumperbach versiegt im Sande, und der Wettersee auf dem Kreuzjoche sauset und brüllt bei eintretender Witterungsveränderung. Grosse Ungewitter sind im Thale selten, Hagel fällt in Sölden nie, die hohe Engelswand zwischen Oetz und Umhausen bildet den kritischen Punkt, wo sich der Nord- und Südwind im ergrünnten Zusammentreffen wechselseitig bekämpfen, und über die jedesmalige Witterung entscheiden.

Die Oetzthaler sind einer alten Ueberlieferung zu Folge schwäbischen Ursprungs, sie haben viel mit den Bewohnern von Schnals, Sarntal und Ulten in Sprache, Charakter und Denkweise gemein, und sind mit ihnen wahrscheinlich stammverwandt. Ja der hinterste Theil von Oetzthal, das Thal Vent, gehörte bis in die allerneueste Zeit zum Landgerichte Castelbell, das nun mit Schlanders vereint ist, und zur Pfarre unserer lieben Frau in Schnals, ungeachtet grauenvolle Fernergebirge dazwischen liegen. Erst unlängst wurde dieser Ort von der Diözese Trient abgesondert, und jener von Brixen, so wie dem Landgerichte Silz untergeordnet, wozu er nach dem Stromfalle seiner Gewässer gehört. Da ferner Vent unter dem Namen Vende schon in einer Urkunde vom 5. Juni 1241 als ein Besitzthum des Grafen Ulrich von Ulten erscheint, der es im nämlichen Jahre seinem nächsten Blutsverwandten, Bischof Eguo von Brixen, abtrat, wodurch es durch die spätere Versetzung Egnos auf den bischöflichen Stuhl von Trient, der letztern Diözese, einverleibt wurde, so steht die Vermuthung auf ziemlich festem Grunde, dass die ersten Bewohner von Oetzthal über Schnals und Passer eingewandert seyen, und zu jenem grossen allemannischen Völkerbruchstücke gehören, das nach Schnals,

Ulten, Sarafal, Deutschnofen, Nordnonsthal, und in die Gebirge von Yalsugana zerstreut worden ist. In diese ursprünglichen Bestandtheile der Bevölkerung des Oetzthales mischten sich durch die natürliche Mündung des Thales bojarische Scharen, und verschmolzen sich mit denselben zu einem eigenthümlichen Ganzen, das jedoch leise Züge der doppelten Volksart bis auf den heutigen Tag aufbewahrt hat, wie man beim Vergleiche des Thalvordergrundes mit dessen Hintergrunde auf den ersten Augenblick bemerkt. Nach Vent erscheint Längenfeld als der älteste Ort des Thales, denn der höchst merkwürdige Kirchenturm daselbst mit einem Mörtel gekittet, welcher schwerer als Stein zu brechen ist, trägt nach Roschmanns Entzifferung die Jahreszahl 1303. Hierauf folgt Umhausen, einst die Gränze almanischer und bojarischer Bevölkerung, und vom innern Thale scharf abgesondert, daher auch mit seinen Interessen und Neigungen dem Inthale zugekehrt, der anschnlichste Ort, und im Vereine mit Oetz der erste ständige Seelsorgsposten im ganzen Thale.

Das Klima ist der Gesundheit nicht ganz zuträglich, die Ache stumpt an vielen Orten, besonders bei Längenfeld, wo deutliche Spuren ehemaligen Seegrund nachweisen, dazu kommt die schwere Arbeit und das viele Tragen, wodurch die Menschen frühzeitig steif und ungenügend werden. Diesen ungeachtet sind die Einwohner stark und kräftig gebaut, mittlerer Grösse, eher schwächling, als breit und voll, mit ungläublicher Gewandtheit, ihren Gegner als Robler in den Staub zu werfen. Verstand und Scharfsinn, der in allen Geschäften des Lebens erfolgreich auftritt, Geist und Witz nach der leichten schwäbischen Manier, rasdlose Redefertigkeit, die alles gut darzustellen, alles zu vertheidigen weiss, freundliche Art und Weise im Umgange und Lust zum geselligen Zusammenseyn, Gütmüthigkeit, aber stets auf scharfer Wage des Verstandes, oft nicht ohne Gedankenrückhalt. Arbeitsamkeit, Spargeist, Erwerbsefleiss, stolzes Heimathgefühl, und laute fast zillerthalsche Jubel- und Sturmfrende erscheinen als Hauptcharakterzüge des özthä-

ischen Volkes. Als Beweis ihrer Zähigkeit und Ausdauer mag ein nahe beim Dorfe Huben ansässiger Kleinhäusler dienen. Als Lastträger gewohnt über den Tümmels hin und her zu wandern, verfehlte er einst im Winter den Pfad, und sank erschöpft auf die Schneemassen nieder. Als die Sonne aufging, erwachte auch der erstarrte Schläfer, und verfolgte mit seiner Last den weitem Weg. Andere wären erfroren: der Oetzthaler kam mit dem Verluste der Nase, der Ohren und Fingerspitzen davon, und blieb nach wie vor ein tüchtiger Arbeiter und Träger. Wie die Schmalser lieben die Oetzthaler das Zusammenseyn im Wirthshause, und man kann ohne Uebertreibung sagen, dass sich erst hier ihre volle Lebenskraft, die hellsten Funken ihrer Lust, die vollsten Blüthen ihrer Volksthümlichkeit entwickeln. Den Brantwein lieben beide Geschlechter, aber nicht mehr und nicht weniger als in vielen andern Gegenden Tirols, wo fast in jedem Hause ein kleiner Vorrath dieses Getränkes anzutreffen ist. Den Oetzthalern kommt hierin ihre Verbindung mit Passer zu statten, durch welches der Brantwein auf den Schultern der Kraxenträger in ihr Thal einwandert. Bei jedem schwerern Gange hat der Oetzthaler seine Brantweinflasche in der Tasche, und biethet im Vorübergehen auch ganz Fremden einen Schluck an, den man ohne Verstoß nicht ausschlagen darf, selbst seiner Verlobten gibt er bei jedem Besuche von dieser geistigen Labe zu nippen. Tanz und Musik lieben sie nicht, mehr aus eingepflanztem, als natürlichem Abscheu, wie alle ihre Stammgenossen; die Liebe lassen sie sich weniger verbieten, und sind darin den Ultern am ähnlichsten. Sagen aus dem Reiche der romantischen Volkspoesie traf man einst nirgends mehr an, als hier, und darunter die köstlichsten Blüthen der kindlichen Phantasie; aber sie sind jetzt veraltet, abgenützt, und aus dem Glauben und Empfinden des Volkes verschwunden. Schule und Kirchenunterricht haben sie mit Wurzel und Stamm gefällt, und der Geschichte der Volksdichtung als Stoff zugewiesen. Eben so ist auch das ehemals stark im Schwünge gewesene Roblerunwesen, das Ringen und Boxen

mit Schlagringen ganz ausgerottet, und mit den Sing- und Trutzkämpfen, worin zwei junge Bursche sich wechselweise mit schnell auf einander folgenden Trutz- und Stichtkittelreimen singend antworten und necken, stellt es nicht viel besser. Das Volk steht auf dem Uebergangspunkte aus den alten Eigenthümlichkeiten in die neuere Zeit, wo die fortrückende Menschenbildung im verstecktesten Thale fühlbar wird. Im Sommer sind die Oetzthaler mit ihren Arbeiten auf Feld und Alpen beschäftigt, im Winter weben sie Loden und Leinwand; viele gehen das ganze Jahr dem Handel mit Vieh, Wolle, Leinwand und Loden nach. Dadurch stehen sie eben so sehr mit der Region des Inns, als der Fisch in lebhaftem Verkehre. Ihre grössern Erwerbsanstalten beschränken sich auf die Färberei in Umhausen, und die bereits angeführte Glockengiesserei in Dumpfen. Gerichtlich gehörte das Thal einst bis auf Vent und Rofen zum Landgerichte Petersberg, Vent zum Landgerichte Castelbeil, jetzt insgesamt zum k. k. Landgerichte Sitz, so wie sorglich zum Dekanate Flauerling.

### Ortler. (Dessen Besteigung.)

#### Standpunkt: Mals, Suldenbach.

Linkes Etschufer.

Mals ist der beste Standpunkt, um die notwendigen Vorbereitungen zur Besteigung des Ortlers zu machen. Im Postwirthshause erlebt man leicht alle jene Aufklärungen, die ein solches Unternehmen möglich machen und erleichtern. Der Ortler wurde im Jahre 1804 von Joseph Pichler, unter dem Namen Josele überall bekannt, einem gebürtigen Passierer, damals Jäger des Grafen Trapp, das erste Mal erstiegen. Aber der heftigen Kälte wegen konnte er es nur wenige Minuten auf dem Gipfel aushalten, und kam nach einem Bergstiege von 2 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends fast erstarrt und mit erfrorenen Fingern zurück. Er berichtete sogleich den vom Erzherzog Johann von Oesterreich zur Ersteigung des Ortlers abgesandten D. Gebhard von der Möglichkeit, ein solches Unternehmen auszuführen. Unter seiner Leitung bestieg nun D. Gebhard im Jahre 1805 den Ortler dreimal, errichtete oben eine Pyramide, zündete eine mit Pech getränkte Signalsange an, und stellte eine Fahne auf, die der Wind jedoch bald wieder nieder riss. Seit dieser Zeit blieb die Ortlerspitze 21 Jahre unbesucht, die Eislagen veränderten sich, und der ganze Ferner bekam eine andere Gestalt. Im Jahre 1826 bestieg ihn dessen ungeachtet der Geometer Schebelka aus Wien, von Josele und zwei andern Helfern geleitet, unter unsäglichen Anstrengungen. Nur kurze Zeit blieb der Ortler better, einbrechende Nebel unawölkten sein Haupt, und nöthigten zur Rückkehr. Im Jahre 1834 bestieg ihn der Professor Karl Thurwieser mit einer Leich-

werden zum Raufen selten gebraucht, sie sind auch unnöthig, da die fest zusammen geballte Faust die nänlichen Dienste leistet, und man Beispiele gesehen hat, dass kräftige Männer mit den blossen Knöcheln der Finger kleine Grübchen in hölzerne Tische schlugen. Die geistige Würde des zillertalischen Volkslebens, und nicht selten die augernde Kraft zu Guten und Bösem ist der allgemein willkommene. Da der eigentliche Weinbranntwein zu theuer zu sehen käme, als dass man ihn im gewünschten Umfange benutzen könnte, so sucht man ihn durch allerlei Gebräue aus Obst, Roggen, Erdäpfeln, Schlehen, Wachholder, Moosbeeren, Meisterwurzeln, Enzian und ähnlichen Stoffen zu ersetzen. Die meisten anscheinlichern Bauern haben eigene Brennöfen zu ihrem Hausbedarfe, und daneben sind viele Branntweinbrenner geschäftig, dem Verkaufe vorzuarbeiten. Das Wurzelgraben im Gebirge zu diesem Zwecke bildet einen eigenen Erwerbszweig, besonders für Weiber und Mädchen. Sie bleiben im ganzen Sommer im Gebirge, in eigenen Hütten, ziehen wohl auch gar in dieser Absicht in die Berge des südlicheren Tirols, nach Pustertal, Kärnten und noch weiter, überall Rohstoffe suchend zum Brennen ihres Lebensgeistes. Jeder Knecht, jede Magd, wenige ausgenommen, sind mit einem zugemessenen Antheile davon versehen, und halten ihn zur benötigten Herzstärke in ihrer Gewandruhe verborgen. Es bilden sich besonders auf abgelegenen Bergen, im Winter, wo viele Bergler oft abgeschütteten sind durch Schneemassen von der übrigen menschlichen Gesellschaft, eigene Branntweingelage, oft verpönt, nie ganz unterdrückt, mit Spiel, Sang und Tanz. Alle diese bisher berührten Eigenthümlichkeiten des zillertalischen Volkscharakters standen vor ungefähr 60 — 70 Jahren unter dem milden, oft nachlässigen, noch öfter furchtsamen Zepter der Erzbischöfe von Salzburg in voller Blüthe, und waren auch in den übrigen angränzenden salzburgischen Gebieten allgemein verbreitet, die Nachbarschaft von Tirol, wo stets einige Theilnahme für den natürlich tirolischen, durch die

Ungunst der Zeiten abgerissener Volksstamm durchschimmerte, fachte die aufodernden Kräfte in helle Flammen auf, und die unglückliche Mischung von verschiedenen Territorien an und durch einander ohne Abrundung und Ausgleichung führte die Möglichkeit herbei, dass die einheimischen Sitten und Gewohnheiten nicht selten zu einer sträflichen Unnatur ausarteten. Für Schulen, Volksunterricht, oft auch für eigentliche Seelsorge war von Salzburg aus nicht am besten gesorgt, die aus dem Auslande heimkehrenden Händler und Arbeiter brachten allerlei Ansichten mit, welche die angeborne Sittlichkeit des Volkes lockerten, und die Ungebundenheit beförderten; dass der Zillertaler zahle, und nicht hochverrätherisch aufstürme, war ungefähr die ganze Regierungswohlthat, die man ihm angedeihen liess. In solchen Verhältnissen war es leicht zu begreifen, wie man im Hinblick auf einzelne Unarten und Ausschweifungen den ganzen Stamm als halbthierlich anschauen und ausschreiben konnte. Die neuere Zeit hat auch hier ihren mächtigen Einfluss in Sitte und Lebensbildung geltend gemacht; das Gleichmass der österreichischen Verwaltung, mit der kirchlichen Zucht und dem unwiderstehlichen Einwirken der gut eingerichteten öffentlichen Schulen verbündet, hat die gährenden Volkskräfte geordnet und gesittigt. Dadurch ist das pikante und Ausserordentliche des zillertalischen Lebens zur Antiquität geworden, es spukt nur noch in karrikirten Reiseberichten. Die Zillertaler nach dem Leben, nicht in dem Karrikaturbilde literärer Erwerbskünstler, sind unstreitig der schönste, gewandeste Menschenschlag von Nordtirol, den gerühmten Gestalten von Lienz, Kasteirutt und Ulten gerechte Wage haltend, sie aber weit überflügelnd an Grazie und Leichtigkeit, gehoben und verschönt durch die ungemain leichte, malterische Kleidung der Untertalner, die an ihnen am geschmackvollsten zu Tage tritt. Von Natur gerade und offen, verschmähnen sie allen Rückhalt, alle Gefühlstzererei, das treuerzige „Du“ an Vornehme und Geränge schweht auf ihren Lippen, das vertraulichste Wesen, eine Art Zudringlichkeit, nähert sie im ersten Augenblicke

dem nächsten besten Fremden, den sie für ihren Freund und Bruder nehmen, die Herzlichkeit ihrer Gesinnung durch Mittheilungen bekräftigend, die man anderwärts sorgsam verheimlicht. Unerschöpfliche Heiterkeit, alles leicht nehmend, vieles für gut haltend, ist ihr starker Gefährte bei harter Arbeit, im Thal und auf den Bergen, liederlaut, melodisch in natürlichen Tonweisen. Ihre Arbeitsamkeit, unermüdetlich im Anbau ihrer Gründe, auch von ihren Feinden hochgerühmt, steuert den alljährlichen Verwüstungen der Wildbäche auf die löblichste Weise, gartenähnlich blühen ihre Felder, aufgeräumt und wiesenartig gepflegt ihre Alpen, jede Wurzel der Hochgebirge muss sich ihrem Dienste, ihrem Nutzen fügen. Ihre Mithätigkeit gegen Arme kennt keine Gränzen, wer sich immer meldet als brotbedürftig, hat ein Recht an ihrem Tisch, auf ihre Schlüssel, oft mehr, als der Klugheit gezieht. In Geldangelegenheiten sind sie genau, jeden Kreuzer mühsam erworben, halten sie mit äusserster Strenge zu Rathe, und fordern von Andern ein Gleiches. Der öffentlichen Gewalt leisten sie bereitwillige Folge, aber überzeugen wollen sie seyn, Willkühr und blinder Zwang reizt sie leicht zum Widerstande. Den Militärdienst lieben sie nicht, die Freiheit ihrer Berge ist ihnen zu tief in die Seele gegraben; gleichwohl ehren sie das Los, das sie für einige Jahre unter die Fahne des Kaiserregimentes ruft. In Landstürmen hat ihr kühner Muth, ihre Stützenfestigkeit, die stürmende Kraft ihres Jägerthums die rühmlichsten Proben abgelegt. Der Aberglaube, früher mit wunderlichen Mährlein in den Gemüthern wurzelnd, ist jetzt gänzlich in den Hintergrund getreten, wirkungslos fürs Leben. Sie lieben und achten im Ganzen die Religion und die Kirche, ihre Vermittlerin, und wer öfter in den Kirchen Zillerthals gewesen, hat sich unwillkürlich angesprochen gefühlt von der außerordentlichen Andacht des gerade in diesem Punkte verläumdeten Volkes. Der Priester hat an ihnen scharfe Beurtheiler, sein Leben muss rein, sein Verstand hell, seine Rede beredt, sein Benehmen herablassend seyn: dann ist er Meister ihrer Herzen. Die Mädchen von Zillerthal, so oft

von der empfindlichsten Seite verläumdet, sind, wie überall im Laude, nur ein wenig schöner und natürlicher, als anderswo. Das hässliche Harzkauen zur Erhaltung ihrer weissen Zähne stellt ihnen doch besser, als das Tabakkauen den Jünglingen und Männern, für manchen nebst der Unreinlichkeit eine bare Ausgabe von 10 — 15 Gulden jährlich. Das Verhältniss beider Geschlechter zu einander, freier, als in vielen andern Gegenden, oft auch die Gränze der Zucht überschreitend, erscheint am Ende stets ehelich geregelt, und die eheliche Treue eben so fest in inniger Liebe, als musterhaft im wechselseitigen Gedulden und Ertragen.

Die Sprache des Volkes ist bojoarisch, wie der Stamm, welcher sie spricht, wie das tiefere Lunthal überhaupt, aber durch grössere Geschmeidigkeit, durch nachlässig verschmolzene Laute vor der unterinthalischen ausgezeichnet. Diese schmiegsame Aussprache einzelner Buchstaben erhellt aus folgenden Beispielen: zittagn = zittern; wundachts dich = wundert es dich; Wiecht = Wirth; Keachn = Kirschen (vergl. das oberinthalische Keastrn); Wusch = Wurst; Kischta = Kirchtag; Hugn = Horn; Dloggen = Glocke; Düick = Glück; zoich = zieh (trahe); gsoat = gehabt; gsoat = gesagt. Die Endsylbe „er“ an Hauptwörtern schlägt in ar oder a um, die Vorschlagssylbe „er“ lautet dar, z. B. darzöln, und die Endsylbe en wird in n verkürzt, z. B. schlagn. An seltsamen Wörtern ist kein Mangel, z. B. Grunwutzl = Teufel; Afer-Haar = Nachhachs; begreifen = betasteten; blauge = schüchtern; Bueg = Scheukel; Diesel = jede gewöhnliche Krankheit an Menschen und Vieh; Dösen = Wassergeschirr aus Holz; dostig = aufgebläht, schwerfällig; Triel = Lappe; ghunlat = gehört; Gigl (plur. Gigelar) = Schaf; herdn = Abends um den Herd sitzen; Kiess = weibliches Kalb; Kilperdar = weibliche Schafe; Knaaf = Knopf; Kuntar = Kleinvieh; Lagel = ganzer Hof; Sam = Doppelhof; Spoiche = eine, das Jahr unfruchtbar gebliebene Ziege; Thörl = ein unweidfüßiger Mensch; ungampfer = ausserordentlich; wehria = garstig; Zwiene = zwei. Wohlgefällig nimmt sich die halbvergan-

gene Zeit statt der schwerfälligen vergangenen aus. Der aufmerksame Beobachter gewahrt, dass der urkräftige, durch das Achenthal eingewanderte Stamm des zillertalischen Volkes seine Zweige über die Gerlos hinüber nach Pinzgau, von dort über die Tauerngebirge auf die Sonnenberge von Lienz getrieben hat, wo er in den Gaimbergern den slavischen Völkern gegenüber üppig gewuchert, der östliche Volksblüthenraum bojarischer Lebensfülle um das Land Tirol, stark in der Sünde, wie in der Tugend, durch Gestalt, Züge, Sprache, Sitte zusammen hängt; das Gegenstück zum schwäbisch-allemanischen Völkerstreif im Westen, welcher sich aus den Stromgebieten des Rheins und des Lechs durch Pitzthal und Oetzthal über Schnals, Elten, Sarnthal, Deutschhofen und Valsugana in die Sette comuni hinüber gezogen, die italienische Gränze mit deutschem Worte streifend, über all heiter und klar in Verstand und Ansicht, mehr masshaltend mit der physischen Kraft, anstatt der vollen Sinnlichkeit die Annuth lebenskräftiger Formen entwickelnd; zwei Hauptrichtungen des aus dem Norden nach dem Süden vordringenden deutschen Lebens, das altrhätische Element und die demselben aufgepfropfte altrömische Beimischung am Kern der mittleren Tauernkette Tirols mit ewig blühender Jugend aufrischend. Die Volkszahl des Zillertales beträgt ungefähr 15,601, eine ansehnliche Summe, da mehr als zwei Dritteltheile des Flächenraums Weide- und Holzgrund ist, so dass auf eine Quadratmeile 2600 Seelen kommen, unter alten angrenzenden Nebenthälern bei weitem der höchste Bevölkerungsstand. Die Zahl der Ehen ist dagegen sehr gering, denn sie steht nicht höher als auf 1580, wonach also unter acht Personen eine verheirathet ist; ein Beweis besonders fruchtbarer Ehen. Der zehnjährige Durchschnitt der Sterbefälle zeigt ferner, dass aus 40 — 41 Menschen in der Regel einer stirbt, das gewöhnliche Verhältniss in Tirol, folglich auf die Fruchtbarkeit der Ehen zurückweisend. Die ehelichen Geburten stehen zu den unehelichen wie 13 : 1. Diese Fruchtbarkeit des Ehestandes erklärt man aus der einfachen, naturgemässen Lebensweise der Thalbevölkerung, aus der

leichten schmiegsamen Kleidung des Weibervolkes, und der gestunden reinen Luft des Thales, wohl auch aus der angeborenen Kräftigkeit des Stammes selber.

Das Zillertal ist, wie der Augenschein lehrt, sehr fruchtbar, die höchsten Alpengipfel sind mit lebensgrüner Decke edeler Kräuter überzogen, die gleichmässige Oeffnung des Thales nach Nord und Süd weckt durch die gleichnamigen Wände alle Keime der Flur, und schweift die Bodenerzeugnisse reich und voll aus Licht der Sonne. Alle Getreidegattungen gedeihen in vorzüglicher Güte, werden jedoch in so beschränkten Verhältnissen angebaut, dass sie nur drei Vierteltheile des einheimischen Bedürfnisses decken, das Mangelde muss aus Baiern eingeführt werden. Das erklärt sich theils aus dem hohen Bevölkerungsstande, theils aus dem grossen Umfange der Viehzucht, die den grössten Reichthum des Zillertalers ausmacht und ausmachen muss. Der Boden besteht grösstentheils aus Kalk- und Schiefererde, und erfordert für das gute Gedeihen der Getreidesaat doppelt so viel Dünger, als ein anderer, während er an und für sich für den Graswuchs günstig ist. Daher ist der Getreidebau auf ein Drittel der ackerbaren Gründe beschränkt, und zwei Drittel dem Graswuche gewidmet. Die Besamung verhält sich in mittelmässigen Jahren zum Ertrage beim Weitzen wie 1 : 6, beim Roggen wie 1 : 10, bei Gerste und Hafer wie 1 : 14. Dieser Sachbestand gilt indess nur bis höchstens Mayrhofen, in höher liegenden Gegenden, wie auf der Gerstelos und in Dux, wächst meistentheils nur Gerste, und diese in nassen Jahren schlecht, während ihre Heim- und Alpengräser die tiefern des Thales weit übertreffen. Nebst dem Getreide zieht man vielen und schönen Flachs von vorzüglicher Länge und Güte, ein Gegenstand gerechten Stolzes für die vorsorgenden Hausmütter. Daraus wird beträchtlich mehr Leinwand erzeugt, als das Thal selbst bedarf, und fällt dem Verkaufe anheim. Der Leinwam wird auf die Ochsenstämme gebracht, und Leinöhl daraus gepress, theils für das Vieh, theils zum Kochen, und nur sehr wenig zur Hausbeleuchtung. Die Ochsen dienen zur Mastung des Viehes.



Besonders geschätzt ist das Obst (sogar die Feige und Muskatelrurbe findet sich in sonnigen, windsichern Gärten an Mauern und Geländern), wenig nachgebend an Güte, und mit besonderer Sorgfalt und Liebe gepflegt, weil der daraus fließende Gewinn nicht beträchtlich ist. Man isst es theils roh in grosser Menge, theils dörft man dasselbe, und bereitet daraus die sogenannten Kloatzten, d. h. Dörrschnitze, die zerstampft leckerhaftes Obstmehl gewähren, theils wird es endlich zum Branntwein umgebrannt. Die Waldungen liefern seltene Eichen, welche zum Färbeholze benutzt werden, aber desto mehr Zirbeausklofern auf dem höhern Gebirge. Ungelernte Drechsler verfertigen aus den letztern Milchsüsseln von ungeheurer Grösse, wie man sie in andern Landestheilen nicht antrifft, sodann allerlei Kästen und Kleiderbehältnisse, da man glaubt, dass das Zirbelausholz alle Wanzen verscheuche; auch die Wohn- und Schlafzimmer werden mit diesem Holze gefärbt. Die Fichte liefert nebst dem Holzbedarfe des alltäglichen Lebens viele Kohlen an die Feuerarbeiter in den einheimischen Gewerken. Früher gingen jährlich 16 — 17,000 Klafter Holz aus den Wäldern der Gerlos, des Finsing- und Oechselthales auf dem Ziller und andern Bächen nach Fügen, wurden daselbst zu Kohlen gebrannt, und theils für den dortigen Eisen- und Stahlhammer verwendet, theils und bei weitem der grössere Theil nach Jenbach zum Eisenschmelzwerk geliefert. Aber diese Holzansuhr hat sich grösstentheils verloren, weil die Ausforstungen unvorsumännlich betrieben, und der Nachwuchs vernachlässiget worden sind. Da ferner fast alle Waldungen Gemeinden angehören, so wurden sie nur wenig geschont, oft unverschämmt ausgebeutet. Die Haupterwerbsquelle ist die Viehzucht, dieser wenden sich die Einwohner mit der vorzüglichsten Sorgfalt zu, weil sie daraus die notwendigen Gelder zur Bestreitung ihrer Abgaben und Erhaltung ihres Lebens ziehen. Wie im Unterinntale überhaupt, so bleibt auch im Zillerthale die Erziehung des Lebviehes, besonders der Kühe, zum Milchgewinne das Erste und Wichtigste. Aus

der Milch geht die Butter, der vorzüglichste Handelszweig, in die Hauptstadt des Landes, der Käse, welcher gewöhnlich in höher liegenden Gegenden die Stelle des Brotes, die Molke und Jute, als beliebtes, durststillendes, magenreinigendes Tischgetränk, der Schotten, zur Füllung ihrer Kräfte, hervor. Die Viehbesorgung ist sehr beschwerlich, die Hütten auf den höchsten Bergen und Asten (Voräpen) sind mit wohlgefüllten Ställen und Heustädeln versehen, übrigens unbewohnt, rüstige Dirnen erscheinen alle Tage zur Milchzeit, oft mehrere Stunden weit, in denselben, und liefern die Milch mit ungemeyner Anstrengung im Sturm, Wind und Schnee alltäglich nach Hause. Die Alpen selbst sind steil und brüchig, besonders in der Nähe der Kalkgebirgskuppen, von welchen oft ungeheure Trümmer, weithin auseinander fliegend, grasreiche Höhenstrecken bedecken, die nur sehr sorgsam abgeweidet seyn wollen, wenn das Vieh nicht beschädigt werden soll. In frühern Zeiten war es in Zillertal allgemeine Sitte, Senninnen auf den Alpen zur Viehbesorgung zu unterhalten. Da aber der Fall nicht selten war, dass diese einsamen Mädchen der Gebirge ein untrügliches Zeichen ihres gesellschaftlichen Umgangs mit benachbarten Rinderhirten, Jägern und Wildlieben zurück brachten, da in Folge solcher Erscheinungen die bischöflichen Behörden wiederholte Verordnungen von der Landesstelle erwirkten zur Verhütung derselben, so wurde der Gebrauch allmählig abgethan, und an die Stelle der Senninnen (Sendinnen) traten grösstentheils Männer als Besorger des Apnutzens. Diese heissen nach der Verschiedenheit ihres Geschäftes Kuebue, Fuetar, Hüetar, Melchar u. dgl. In den Nebenstunden, deren es natürlich den ganzen Sommer über sehr viele gibt, verfertigen sie aus Föhrenholz eine Menge Späne, deren man sich auf dem Lande fast allgemein als Leuchtkerzen bedient, oder sie flechten aus den Zundelstauden (Pinus pumil.) eine Art Schuhe, für den Stall- und Bergmannsgebrauch ein nothwendiges Erforderniss, oder sie schnitzen Löffel, Teller, Milchgefässe und allerlei anderes Hausgeräthe. Die Arbeit unermüdet, in längst geübten Handgriffen bestehend;



wird mit Liedern und Gesang begleitet, die theils angelernt, theils nachlässig in älplicher Begeisterung erfunden sind. Da überdies in jeder Alpbütte ein Paar Maultrummeln, eine Waldflöte, eine Schwegel, ein Hackbret und dergleichen Tonwerkzeuge zu finden sind, so fehlt es nicht an fröhlichen Intermezzos zur Sinneserheiterung. So poetisch diese Seite des Alpbens, eben so widerlich ist der Schmutz und die Unreinlichkeit der Alpbente. Sie tragen den ganzen Sommer ein einziges Hemd, und setzen ihren Stolz darin, allen Mitgenossen den Vorrang des unfähigsten Hemdes abzugewinnen, namentlich bei der Heimfahrt, wo sie den eckeligen Schmutz als Beweis rüstiger Alpbenthätigkeit selbstgefällig zur Schau tragen. Gegen das Ungeziefer schützen sie sich durch den Rauch der Alpbütten und eine eigene Salbe, so gut es geht. Die Heimfahrt ist ein sehenswürdiger Zug, ein Gemische von wahrhafter Poesie und abstoßender Unnatur. Der heimkehrende Bursche an der Spitze oder hinter der Herde, die weidlich glöckelt und klingelt, trägt einen kleinen grünen Hut, mit Edelweiss, Federn und Gamsbart geziert. Der Hals und die behaarte Brust ist nur von einer leichten Flor- oder Tuchscheife umfogen, am blossen Leibe sitzt und klebt das unfähigste Hemd, darüber ein feuerfarbner oder hellgrüner Hosenträger, meistens mit Goldhörchen und Stickerien geziert, in der Aepplersprache die Hosenkraxe genannt. Die grautodene Jacke hängt von der linken Schulter nachlässig herunter. Um das Hemd schlingt sich die Bauchbinde, ein breiter lederner, mit zinnernen Stiften beschlagener, oder mit Pfanfederkielen niedlich durchzählter Gürt, um die Beine schwarzlederne Beinkleider mit grünen Bändern, nur die Hälfte des Oberschenkels bedeckend, die Gasshosen genannt, um die Füsse weisse und geringelte Rumpfstrümpfe, die sie Boanhose oder Raufstrümpf nennen. Die Schuhe, an den blossen Füßen steckend, sind mit Bändern von mancherlei Farben geschmückt. In diesem sonderbaren Aufzug ordnen sie den Zug, wie folgt: Der Melcher mit einem Stocke bewaffnet, langsamen Schrittes voran, stolz auf den Stolz der schönen Herde trotzend; nach ihm

unmittelbar die Mairkub, die gekrönte Siegetin in den somerlichen Alpenkämpfen, am Halse mit einer ungeheuern Schelle, der Hafeu genannt, beschwert, alle andern weit überhönd; hierauf die übrigen Kühe nach der Ordnung, mit Schellen, Blumenstränßen und gestickten Halsriemen geziert. Daran schliesst sich der Galtler (Wärter des Galtviehes, meist des jungen noch unträchtigen) mit Kälbern und Stieren, hinter ihm der Gaisser mit den Ziegen, der Schafer mit dem Wollvieh, die Saudirn mit den Schweinen, mit feierlichem Grunzen den Zug beschliessend. Die Alpbentwirthschaft kommt ganz mit der unterinthalischen überein. Aentliche Berichte geben für die Landgerichte Fügen und Zell zusammen den Flächenraum nutzbarer Gründe auf 73,697 Jauch Aecker, 65,107 Morgen Wiesen, 95,680 Morgen Alpen- und Hutweiden, 89,990 Morgen Waldungen, und den Viehstand auf 192 Pferde, 45 Ochsen, 4427 Kühe, 6833 Schafe, 1736 Ziegen, 401 Schweine, wozu noch mit einem Zehnteil der zum ehemaligen Landgerichte Rothholz gehörige Thalanthelie zu rechnen kommt. Diese Angabe des Viehstandes dürfte indess nicht ganz verlässlich, und mehr das Verhältniss der einzelnen Hausthierarten zu einander zeigen, als die eigentliche Höhe, die man überhaupt vor dem Bezüge des Limitosalzes zu verheimlichen liebte. Von dem im Thale geschlachteten Viehe sucht man den grösstmöglichen, mitunter gewerbfähigsten Nutzen zu ziehen. Aus dem Blute kocht man den Blutschmarn, eine beliebte Leckerkost, aus dem Fette bereitet man Taglichter und Seife, und das Schweinfett wird fast allgemein statt der Butter benützt. Die Häute werden im Thale so kunstreich bearbeitet, dass sie auswärtigem Leder um nichts nachstehen. Aus den Schwanzhaaren der Kühe macht der Seiler Schnüre, woraus die sogenannten Seihriedeln (welche man zum Durchseihen ins Seihgefäss zur Abwehr fremdartiger Grobstoffe steckt) zusammen gesetzt werden. Die Schweinsborsten gehen sorgfältig gesammelt zum Verkaufe ins Ausland. Aus der Wolle werden Zeuge zur Bekleidung verfertigt, Loden und Rasse, der erstere ganz aus Wolle, der letztere mit einem Flach-

einschlage. Die jährliche Verkaufsausfuhr an Butter schätzt man auf 3000 Zentner, an Hornvieh auf 3000 Stücke, meist Kälber. Der Handelszug geht zunächst nach Wien, sodann sogar nach Polen, Russland und den nächsten Gränzgebieten. Da aber das alles nicht hinreicht, die eingeborne Bevölkerung zu ernähren, so verlegen sich viele Zillertaler auf den Kleinhandelshandel, und durchwandern oft als sogenannte einfällige Tiroler die Gegenden des deutschen Reiches. Sie kaufen Handschuhe in Innsbruck, Schwatz, Ried und andern Orten, und biethen sie in der Fremde feil, wo man sich gar zu gern von einem schmucken Zillertaler ein gemledernes Paar solcher Handschuhe einreden lässt. Der jährliche Absatz steigt im Durchschnitt auf 10,000 Duzend. Andere ziehen mit Wurzeln und Kräutern, die sie auf den tirolischen, salzburgischen und steiermärkischen Gebirgen ausgraben und sammeln, mit Enzianbrantwein, Kräuterteeen, allerlei Öehlen und Essenzen in Deutschland und Italien umher. Wieder andere handeln mit Mineralien, die allmählig Zug bekommen, und an die Stelle der immer anstössigern Essenzen und Kräuter treten; 80 — 100 Zentner Asbest zu 36 — 40 Gulden R. W. gehen nach Leipzig, und sogar nach Paris, 10 — 12 Zentner Granaten, oktaëdrischer Eisenstein, das Pfund zu 2 — 3 Gulden R. W., meistentheils nach Böhmen. Und trotz aller dieser Verschleißgeschäfte sind noch alljährlich 500 — 600 Männer verfügbar, welche nach Baiern und ins Pinzgau wandern, um den Sommer über als Knechte zu dienen.

Ausser den bereits angeführten Mineralien verdient in Bezug auf Zillertal ungefähr Folgendes über das Mineralreich desselben angeführt zu werden: Das Thal liegt an der Gränze der nördlichen Kalkgebirgskette, da wo sie an den mittleren Granitgebirgszug gränzt, und an vielen Stellen mit ihm um die Oberherrschaft streitet, mit weitverzweigten Schiefersteinlagen, die auf Granit aufliegen. Durchsichtig feine Kiesel, Krystall, Jaspis, Flussspat, Seifenstein, Speckstein, Serpentinstein, Nierenstein, Amethyst, Granaten, edle und unedle, den böhmischen wenig nachstehend,

Spargelstein, Turmalin, Schörl, Salpeter, Alaun nebst den bereits erläuterten Metallen, Gold, Eisen und Kupfer findet man hier allenthalben, oft in ziemlicher Menge, Schönheit und Feinheit. Nichts wird im Thale verarbeitet, aller Gewinn der Verarbeitung fällt in fremde Hände. Das Klima des Thales ist gemässigt, weil die Südwinde mehr vorherrschend sind, als die Winde vom Norden her. Die Winde stellen sich im Allgemeinen in folgenden Verhältnissen dar: Nordwinde 5, Westwinde 14, Süd- und Südostwinde 15, Nordweste 25, Südweste 35, Nordostwinde 42, Ostwinde 66. Die Ostwinde bringen oft Regen, die Nordost- und Westwinde allzeit, die Südweste bisweilen warmen Regen. Die Stürme kommen grösstentheils aus Westnordwest, die gute Bergluft aus Südwest. Die Südwinde kommen periodisch aufangs November und anfangs April, im ersten Falle Schnee bringend, im zweiten ihn vertreibend. Die grösste Barometerhöhe in Zell ist 26,1°, die niedrigste 25,7°. Im Bezug auf die Wärme zeigen 15 Grade im Schatten schon mehr als eine mittelmässige Hitze an. Die Polhöhe hat man auf 47° 12' berechnet.